Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 10. Februar 1937. | Nummer 6.

Gott sei Dank für jeden Bruder!

(Mel.: „Großer Gott, wir loben...")

Gott, wir bringen Dank und Ruhm
Dir, dem höchsten Ueberwinder,
Für Dein hehres Heiligtum:
Die Gemeinschaft Deiner Kinder;
Denn wir sind ja eins in Dir,
Ewig sei Dir Dank dafür!

Welche Freude gibt schon hier
Nur ein Friedensgruß der Deinen;
Welche Freude, wenn vor Dir
Wir gemeinsam loben, weinen!
Dann ist's uns, als wären wir
Schon im Heiligtum bei Dir.

Doch Du siehst, wie überall
Heut die Liebe will erkalten,
Weil in unserm Erdental
Böse Mächte wütend walten.
Stärke unser Liebesband,
Denn die Sünd' nimmt überhand!

Laß die Einigkeit im Geist
Uns mit allem Ernste pflegen,
Da man Dich so allermeist
Ehrt und preiset allerwegen;
Sünder werden überzeugt
Wo Dein Volk die Hand sich reicht.

Wo auf kalten Bergeshöh'n
Wilde Stürme nichts erreichen,
Sehen wir des Frühlings Weh'n
Eis und Schnee gar bald erweichen—
So erweicht der Liebe Macht
Manches Herz in kalter Nacht.

Darum bitten wir, Gott, gib,
Daß wir täglich Dich genießen,
Damit Ströme wahrer Lieb'
Möchten sich auf's Land ergießen,
Bis der ärmste Bruder merkt
Wie ein Tröpflein Lieb' ihn stärkt.

Und wird dir dein Bruder schwer,
Freund, — er ist in Gottes Händen,
Und zu Seiner Zeit wird Er
Alles dir zum Besten wenden —
Wenn du nur den Bruder liebst,
Und ihm alle Schuld vergibst.

O, für manche dankest du
heute wohl von ganzem Herzen,
Doch für andre — decke zu! —
Danke! Wenn auch noch mit Schmerzen —
Denn, wen Gott noch liebt und ehrt,
Ist auch deiner Liebe wert. —

O, mein teurer Bruder, komm,
Treten wir auf's neu' zusammen!
Wo die Liebe fast verglomm,
Soll sie wieder neu entflammen;
Ob sie auch fast ganz entschwand —
Reichen wir uns jetzt die Hand!

Wo einander man verletzt,
Wird gar schwer das Glaubensleben,
Darum Bruder, g'rade jetzt —
Eh' die Sonne sinkt: Vergeben!
So, wie Gottes Wort uns mahnt,
Reichen wir uns jetzt die Hand.

Brüder, laßt uns jetzt vereint
Wieder in der Arbeit stehen!
Ob auch unser Herze weint,
Wenn so manche von uns gehen —
Denn nicht wir, nein, Gottes Wort
Scheidet auch an unserm Ort.

Wahrlich, Finsternis und Licht
Können nicht beisammen gehen;
Wer nicht kennt das Selbstgericht,
Kann auch nicht Sein Volk verstehen;
Nur, wer aus der Wahrheit ist
Liebt auch jeden wahren Christ.

Gotteskind, ist jetzt dein Blick
Auf dein hohes Ziel recht trübe?
O, dann kehre doch zurück,
Kehr zurück zur ersten Liebe!
Denn das Kommen unsers Herrn
Ist gewißlich nicht mehr fern.

Sollte nicht der Ernst der Zeit —
Mehr denn je zuvor — uns mahnen,
Allen Zwist und allen Streit
Aus den Herzen zu verbannen?
Wahrlich, Brüder, es tut not,
Denn schon winkt das Morgenrot!

Alle Zeichen unsrer Zeit
Sagen's: Christus kommt bald wieder!
Dann seh'n wir in Herrlichkeit
Ihn, und alle unsre Brüder —
Ohne Flecken, weiß und rein —
Wahrlich, das wird Freude sein!

Joh. J. Neufeld.

Soll ein Christ kämpfen?

Der Tag ist gekommen, daß die Christen zurück zum neuen Testament gehen, um ihren Charakter und ihre Bildung auf die Lehren Jesu zu gründen, wenn das Reich Gottes erwartet werden soll. Welche Fehler und Mißgriffe die Kirche in der Vergangenheit auch gemacht hat, heute, in diesen Zeiten der Erleuchtung zögere ich nicht zu sagen, daß kein treuer Christ irgend je seinen Körper für einen Krieg dem Militarismus zur Verfügung stellen sollte. Krieg ist ganz und gar heidnisch.

Wenn ich von Christen spreche, meine ich Personen, die Bürger eines andern Reiches geworden sind. Jesus sprach zu Pilatus als Antwort auf dessen Erkundigung nach seinem Lebenszweck: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen."

Es ist nicht zu erwarten, daß Nichtchristen ihr Leben nach der Lehre Jesu einrichten. Die weltlichen Regierungen werden fortfahren Krieg zu machen. Ein Satan kann den andern nicht austreiben; Haß kann nicht Haß austreiben, oder Ungerechtigkeit kann nicht Ungerechtigkeit austreiben. Es ist für Christen töricht zu glauben, daß christliche Ziele mit heidnischen Mitteln erreicht werden. Ein Pater (katholischer Geistlicher, — der Einsender) feuerte während des Krieges zwei Soldaten mit den Worten an: „Tapfer Jungens, ihr baut eine neue Welt, eine bessere Welt." — „Nein, Pater", entgegnete der eine, „das ist Euer Beruf; wir hauen die alte Welt in Stücke."

Des Paters eigentlicher Beruf ist der Dienst eines jeden Christen, eines jeden Nachfolgrs dessen, welcher „nicht kam zu zerstören, sondern zu erfüllen."

Ein treuer Christ kann nicht am Kriege teilnehmen, weil derselbe ganz unsittlich ist; und was sittlich unrecht ist, kann auch politisch nicht recht sein. Ein Soldat, der für einen Mord zum Tode verurteilt werden sollte, wurde aufgefordert seine Erklärung zu geben. Er sprach: „Gnädiger Herr, im Kriege habe ich so sehr viele Menschen für mein Heimatland getötet, sicher kann ich nun auch einen für mich selbst töten." Im bürgerlichen Leben werden Menschen für Taten gehängt oder gefangen gehalten, wo sie im Kriege für dieselben Taten mit Medaillen und anderen Ehren ausgezeichnet werden. Der Krieg als solcher legalisiert (erklärt für gut und recht) die Grausamkeit. Der Armeesergeant, der mich für Gewehr und Bajonett drillte, betonte: „Wo immer Du ins Handgemenge mit dem Bajonett kommst, jage das Bajonett ganz durch bis ans Heft, dann fällt der Feind; verwickelt sich das Bajonett in seine Ausrüstung, so stelle den Fuß auf die Brust des Opfers; zerre nicht lange am Bajonett zurück, sondern drücke einfach das Gewehr ab, so wird die Kugel es schon frei machen." — Könnte ein Christ laut Anordnung so teuflisch sein?

Ferner sollte ein Christ am Kriege nicht teilnehmen, weil derselbe die größte kollektive (gemeinschaftliche) Sünde der Welt gegen Gott und die menschliche Persönlichkeit ist. Krieg gründet sich auf Haß, Rache, Selbstsucht und Ehrgeiz. Jemand hat gesagt: „Die Wahrheit ist der erste Verlust im Kriege." Neunzig Prozent der Kämpfer haben nicht die blasseste Idee, warum sie so handeln. Sie „haßen" den Feind nicht. Das Regiment, in welchem ich diente, war nach dem Waffenstillstande eines der ersten in Deutschland einzumarschieren. Wir gingen mit Bangigkeit hin, jedoch nach kurzer Zeit hatten wir die freundschaftlichsten Beziehungen mit unsern Feinden; und ehe die Okkupation (die Besetzung) zu Ende war, suchten die britischen Jungens um Erlaubnis nach, deutsche Mädchen zu heiraten.

Was sollen wir Christen tun? — Lasset uns eine Weltliga von treuen

Erneuter Aufruf.

Vor geraumer Zeit erinnerte ich alle unsere Gemeinden in Canada an unsere Verpflichtung Bruder B. H. Unruh gegenüber. Es haben auf diesen Aufruf nur ganz wenige Gemeinden reagiert.

Auf der Weltkonferenz in Amsterdam und Elspeet, Holland, wurde es allgemein so angesehen, daß die Stelle in Deutschland notwendig ist und daß wir dieselbe unterhalten sollten, und jede Organisation übernahm sich einen gewissen Teil der Unterstützung. Der für uns bestimmte Teil betrug RM. 150 monatlich (etwa $60.00).

Bruder Unruh ist noch immer in dem Hilfswerk für Rußland tätig. Dann ist es wohl bekannt, daß zur Herüberbringung der Flüchtlinge nach Brasilien und Paraguay große Kredite aufgenommen werden mußten. Diese sind zu regeln, und das kann nicht geschehen durch Korrespondenz, sondern muß durch persönliche Unterhandlungen geschehen. Auch in wirtschaftlicher Beziehung ist für die Flüchtlinge in Süd-Amerika noch vieles zu regeln. Dann sind ja auch noch in den verschiedenen Ländern Flüchtlinge, die uns verschiedene Probleme bieten, auch für die muß gesorgt werden. Es wurde von allen Organisationen so angesehen, daß wir die Stelle in Deutschland auch weiter noch brauchen.

Es ist dieses nun der zweite Aufruf für diesen Zweck. Wenn alle Arbeit und alle Unkosten auf wenige beschränkt bleiben, dann werden die Lasten zu schwer. Wenn aber alle sich daran beteiligen, dann sollte es wirklich nicht zu schwer sein. Und ich bitte herzlich alle unsere Gemeinden, sich doch nach Vermögen an dieser so wichtigen Sache zu beteiligen. Bitte, sendet die Gaben an uns, oder, wenn Ihr es vorzieht sie anders wohin zu senden, dann bitte schreibt uns, wieviel und wohin Ihr gesandt habt.

Mit brüderlichem Gruß,

David Töws.

The Mennonite exch.

ganzen Christen bilden, die da gelobten, treu bis in den Tod, die Prinzipien Jesu Christi in die Praxis umzusetzen. Die ersten Christen gingen lieber unter die Löwen, als daß sie dem Caesar Weihrauch streuten. Mögen wir doch ebenso wohl unser Leben opfern für die Prinzipien Christi, als auf einem Schlachtfelde zu sterben oder in einem Graben an giftigen Gasen zu ersticken. Besser ist als Märtyrer und Friedensbote für Jesum zu sterben, denn zu sterben als Mörder für sein Land. Wenn wir Christen die Staatsmänner nötigen können zu erkennen, daß Millionen Christen mit ihrem Gelübde dastehen, nie Waffen zu erheben, dann mögen wir eintreten in den Segen der „Friedensstifter, welche das Erdreich besitzen."

G. B. Smith, in „Religious Dige?."

(Aus dem Englischen aus Gospel Herold übersetzt und eingesandt von B. B. Janz.)

Kann ein Kind Gottes das Kindschaftsrecht verlieren?

Als ich eine Nummer der Rundschau ansah und die Ueberschrift: „Kann ein Kind Gottes verloren gehen", sah, dachte ich so bei mir: Wieder das alte Lied — ein Kind Gottes verloren gehen? Ist unmöglich!

Wenn die Menschen doch erkennen und verstehen wollten, daß ein Mensch ein Kind Gottes werden kann, darnach aber auch wieder die Möglichkeit hat, ein Kind Satas zu werden. Dann geht er verloren, denn mit Gewalt zieht Gott keinen Menschen in den Himmel. Sobald ein Mensch durch die völlige Hingabe an Jesus ein Kind Gottes geworden ist, bemüht sich Satan, ihn wieder zurückzugewinnen. Darum all die Wahrnungen, festzuhalten und festzustehen; nicht lau zu werden und demähnliches mehr. Solches schreiben die Apostel nicht an die, die in der Welt wandeln, sondern an die gläubigen Kinder Gottes. 1. Kor. 5, 10: „Das meine ich garnicht von den Hurern in dieser Welt oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen." Menge sagt: „Sonst müßtet ihr ja aus der Welt auswandern." Vers 12: „Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die drinnen sind?"

Das ging mir alles durch die Gedanken. Dann faßte ich aber dennoch nach dem Blatt, mit dem neuen Gedanken, vielleicht hat dieser Schreiber Gnade von oben genommen, um einmal das Wort reden zu lassen.

Als ich es durchgelesen hatte, mußte ich etwas nachsinnen; klarer und doch so einfach und deutlich haben bisher wohl noch wenige über diese Frage geschrieben, dazu noch die Schriftstelle Joh. 15, 2 erwähnt, wo es wohl keine Meinungsverschiedenheit über geben kann. Es war mir wie aus dem Herzen gesprochen — verkehrt man doch gerade diesen Vers in letzter Zeit zur Unkenntnis.

Ich drücke dem Bruder im Geiste die Hand für so ein freies, offenes Bekenntnis, und stimme von Herzen mit ein: Möge der Herr uns Gnade geben, daß wir nicht möchten das Kindschaftsrecht verlieren.

Mit brüderlichem Gruß
F. B. Friesen.

Predigerkonferenz auf Watrous, Sask.

Will es mal wieder wagen, vor die breite Oeffentlichkeit zu treten. Ich, sage „wagen", denn die Rundschauleserfamilie ist groß, und da sollte man schon jedes Wort wägen, das man sagt, nicht wahr? Besonders auch, da der Herr Jesus sagt, ihr müßt Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das geredet ist. Und wieviel Unnützes wird so einer Zeitung oft aufgepackt, daß sich der Editor manchmal keinen Rat weiß.

Möchte, wie oben besagt, etwas von unserer Predigerkonferenz mitteilen, die wir hier auf Watrous in aller Ruhe abhalten durften, und zwar am 10. und 11. Januar d. J. Watrous ist so weit abgelegen vom Rosthern Kreis (gehört aber dazu) und muß versuchen, sich selbst zu helfen. Im Winter bis Hepburn zur Predigerkonferenz zu fahren, ist uns nicht gut möglich. Schon vor Weihnachten wurde von so einer Zusammenkunft gesprochen, mußte aber bis zur oben erwähnten Zeit hinausgeschoben werden. Einige Probepredigten, die unter das scharfe Messer der Kritik kommen sollten, wurden schon Weihnachten gehalten. Endlich kam der Tag, wo wir zusammentreten konnten. Es war am 10. Januar, nach der Tagesversammlung. Zuallererst einigten wir uns über die Punkte, die zur Verhandlung kommen sollten. Dieselben sind folgende:

1. Wie ist die Predigerliste für die Zukunft anzufertigen.
2. Kritik der Probepredigten.
3. Wie können wir die Eintracht im Lehrstande bewahren?
4. Die zunehmende Gleichgültigkeit im Besuchen der Versammlungen.
5. Ermahnen und Vermahnen.
6. Sonntagsschullehrerwahl.
7. Textwahl und die Feiertage.
8. Bekenntnis- oder Zeugnisstunde.

Nachdem die Punkte besehen und besonders über den letzten gesprochen worden war, wurde die ganze Sache, wie auch weiterhin, dem Herrn im Gebet vorgelegt. Abends wurde Fortsetzung gemacht.

Ueber den 1. Punkt einigte man sich dahin, daß alle von der Gemeinde beauftragten Brüder in die Predigerliste aufgenommen würden. Andere Brüder aber, die sich vom Geiste gedrungen fühlen, für den Herrn zu arbeiten, sollen die Gelegenheit haben, sich in der Arbeit zu versuchen.

Montag, den 11. Jan., nachdem durch Wort, Lied und Gebete die Einleitung gemacht worden war, wurden die Predigten unter die Lupe genommen. Die guten Seiten wurden hervorgehoben, und dann auch das recht scharf angefaßt, was an der Predigt mangelte. Wir glaubten, nach dem Beispiel des Apostels Paulus handeln zu müssen, der immer erst das Gute bei seinen Gemeinden erwähnt und dann mit dem Tadel kommt; so auch der Herr Jesus bei den Sendschreiben in der Offenbarung. Kritik ist eine gefährliche Sache, nicht alle können sie verdauen. Da erzählt ein Bruder, er habe mal einen Predigerbruder, der keine Kritik gewohnt war, etwas gerügt, und da sei er schlecht angekommen. Derjenige hätte sich sehr aufgeregt deswegen.

Es nahm geraume Zeit, bis wir mit der Kritik fertig waren, denn wir waren unsere fünf. Nach solcher Bearbeitung sagt sich der Prediger oft: Lege doch die Arbeit beiseite, denn es ist ja doch nichts mit dir! Eine bessere Stimme aber sagt: Lege ab, was nicht gut ist und arbeite freudig weiter. Das ist eigentlich auch nur der Zweck der Kritik.

Weiter fragten wir uns, wer da schuld sei, daß die Versammlungen vernachlässigt werden. Die Antwort war: Sowohl die Prediger, als auch die Gemeindeglieder können schuld daran sein. Vielleicht bieten die Prediger nicht genug, oder auch die Glieder lassen sich nicht richtig führen.

Dann kamen wir aufs Ermahnen und Vermahnen. Die Notwendigkeit dieser Arbeit wird allgemein anerkannt. Einige Brüder werden beauftragt, solche Arbeit zu tun. Doch sagten wir uns, besser sei es, wenn sich jeder selbst reinigt, ohne dazu aufgefordert zu werden. So legte einer unserer Brüder 1. Joh. 3, 3 aus: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich." Sich selbst, fügte der Bruder hinzu.

Es wurde betont, daß an den Feiertagen auch wirklich die Geschichten der Tage verhandelt werden sollten und als Text gewählt werden müßten, um somit den Zuhörern die Wichtigkeit der Feiertage darzulegen.

Die Bekenntnis- oder Zeugnisstunde wurde als empfehlenswert anerkannt und sollte den Geschwistern an den Hauptversammlungen, vor der Feier des Abendmahles, Gelegenheit gegeben werden, persönliche Zeugnisse abzulegen, wie auch schon bis dahin üblich gewesen war, nur daß man dieselben erweitern solle. So hatte man auf der letzten Hauptversammlung zu schnell damit abgebrochen. Man will sich mehr Zeit dazu gönnen.

Aehnliche Predigerkonferenzen sollen in der Winterzeit monatlich stattfinden, um so dem Bau des Reiches Gottes förderlich zu sein. Und der Herr, unser Meister, wird mit uns sein und uns seinen Segen nicht vorenthalten. Ihm sei Dank für solche Gelegenheiten. Helfen wir, Sein Reich bauen, wie Er uns aufgetragen hat, damit Er bald kommen kann?

Alle Leser Grüßend
H. A. Töws.

Abbotsford, B. C.

Wir Menschen möchten am liebsten wandern
Von einem Sonnentag in den andern —
Wir möchten immer auf blumigen Auen
Das Land der Verheißung von ferne schauen.
Doch oftmals führt der Meister die Seinen
Auf rauhen Wegen voll Dornen und Steinen,
Da gilt es, die Hände zu Ihm zu falten,
Und Seinem Willen ganz stille zu halten;
Nur wenn wir endlich ganz stille werden,
Dann sind wir selig schon hier auf Erden.

Nicht sorgen, nicht sorgen!
S'ist Einer, der kennt dein „morgen"
Und hat es schon bedacht.
Willst du's mit Ihm nicht wagen,
Der dich bis heute getragen
Durch Sonnenschein und Nacht?
In Seinen Händen geborgen —
Nicht sorgen, nicht sorgen!

Obige Strophen, entnommen dem sehr empfehlenswerten, interessanten, schönen Buche „Auf Wanderswegen" — Plaudereien über eine Europareise von Schw. Frieda — möchten so recht einen starken Widerhall finden in den Herzen der geneigten Leser, die mit mir zugleich die Schwelle des neuen Jahres überschritten und sich nun ebenfalls auf Wanderwegen befinden. Ja, auf Wanderwegen in dieser Zeit, von Ort zu Ort im hellen Sonnenschein des Lebens, im finstern Tale der Leiden und Trübsal, in dunkler Wolkennacht, möchten wir nur recht lernen, die Hände zu falten und dann stille zu ruhen in den starken Armen der ew. Liebe, die uns tragen auch in den schwersten Stunden des Lebens. Als Kind lernte ich einmal einen Neujahrswunsch, wo es heißt: „Was in dem Schoße der Zukunft liegt, ist zwar dem Auge tief verdeckt, doch der zur Rechten Gottes sieget, und seine Hand ist ausgestreckt — für alle, die auf Ihn vertrauen und ihre Hoffnung auf Ihn bauen." „Auf Wanderwegen" ist zu haben bei: Bethel Deaconeß House and Hospital, Newton, Kansas.

Alle Leser freundlich grüßend
Js. Braun.

Hospitalweihe in Winkler, Man.

Es hatte sich eine so große Schar von Teilnehmern in dem Versammlungshause eingefunden, daß nicht genügend Raum da war, und doch hat sich bis jetzt keiner gefunden, der etwas von diesem Feste in unseren Blättern berichtet hat.

Ich glaube, der 19. Dezember war ein historisches Ereignis für Winkler und Umgebung. Und die Leser sollen deshalb auch erfahren, wie wir die wichtigen Nachmittagsstunden an diesem Tage verbracht haben.

Begrüßt wurden wir von dem Chor der M. B. G. mit dem Liede: „Seid uns willkommen". Pred. J. Pauls von Morden lud uns mit Psalm 95 ein, Gott zu loben für die Gnade, indem Er uns dieses Krankenhaus geschenkt. Pred. A. H. Unruh schilderte uns so recht anschaulich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, worauf der Bergthaler Chor das Lied sang: „Wo ist der ersten Christen Liebe?" Da die Kran-

ken hier schon ein Jahr vorher im Privathause Unterkunft fanden und gepflegt wurden, so gab Herr C. Grunau einen kurzen Bericht darüber. Es wurden 140 Kranke behandelt, 75 Kinder geboren usw. Zwei Gedichte „Hilfe“ und „Dem Herrn geweiht“ wurden vorgetragen.

Aelt. D. Schulz betonte besonders die Barmherzigkeit, uns der Kranken und Bedürftigen zu erbarmen. Das hat man doch auch damit bekundet, daß der Wille unter unserem Volke, Barmherzigkeit zu üben, vorhanden ist. Und als Zeuge dafür steht das Hospital da und wird uns reichlich Gelegenheit bieten, Barmherzigkeit zu üben. Rege haben sich Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, ein jeder in seinem Teil, in und um Winkler, mit ihrer Hilfe beteiligt. Wir haben uns aufrichtig gefreut dazu und die Zukunft wird es lehren, ob wir auch darin wachsen, indem wir nicht müde werden, denn immer mehr Unterstützung verlangt das Werk von unserer Gemeinschaft. Darauf wies auch Pred. J. Wiens hin mit Matth.25, 40: „Was ihr getan habt. . .“ Hierauf folgte ein Lied von einer kleinen Gruppe Frauen. Aeltere Frauen, alle in Schwarz, sangen so schön: „Unterstützt das Werk“, worauf die Kollekte mit gutem Erfolg erhoben wurde. Aelt. J. Bückert sagte: „Der Herr hat in Winkler ein Werk gegründet, wo wir uns prüfen können, wie viel Gottesliebe in uns ist.“ Herr J. J. Enns führte aus, das unsere Regierung uns freundlich entgegengekommen sei, und daß das Hospital den hygienischen Vorschriften entsprechend erbaut worden ist.

Pred. J. Siemens rief den öffentlichen Arbeitern Mut zu mit Haggai 2, 4: „Seid getrost alles Volk und arbeitet.“ Dann lenkte er unsern Blick von Winkler weiter über ganz Manitoba, wo wir jetzt vier menn. Krankenhäuser haben: Winnipeg, Steinbach, Altona und Winkler. Möchten diese alle in Frieden und Eintracht nebeneinander wirken zum Segen für unser Volk.

Mit dem Liede „Nun danket alle Gott“ schloß die Feier hier, doch die Weihefeier selbst sollte im Hospital stattfinden. In Scharen strömte es jetzt dem Krankenhause zu. Hier versammelte man sich vor dem Hause, und es erscholl der Choral: „Steig auf du Lied im höhern Chor. . .“

Jetzt überreichte der Baumeister, Herr F. Friesen, mit passenden Worten dem Vorsitzenden des Krankenhauskomitees den Schlüssel. Die Tür wurde geöffnet und der Strom von Menschen bewegte sich nun langsam die Treppe hinauf, um den weiten schönen Gang zu betreten. Als es bis zur Außentür besetzt war, blieb alles stehen. Dann sprach Pred. J. Siemens das Weihegebet und übergab das Haus im Namen des Herrn dem öffentlichen Dienste. Hierauf wurden etliche Verse von dem Liede „Lobe den Herrn o meine Seele“ gesungen, und dann begann der Rundgang. Hellgrün ist die Halle angestrichen. Wir bewegten uns an den Zimmern vorbei, wo bei der Tür eines jeden jemand stand und erklärte, wozu jeder Raum bestimmt sei. Zart Rosa war das Babyzimmer und niedlich und mollig standen die Bettchen da. Es ging weiter, bis zur Treppe, hinab in den großen untersten Raum, wo Keller, Waschstube, Küche — alles so schön und praktisch eingerichtet sind. Doch im Vorbeigehen sahen wir, daß hier schon vor uns liebe Menschen gewesen waren und verschiedenes zurückgelassen hatten. Handtücher, Morgenschuhe, Geschirr, und die Schränke wiesen auch eine Anzahl Gläser mit Eingemachtem auf. Auch verschiedenes frisches Gemüse war da.

Ich glaube, hier kommt auch heute noch keiner zu spät. Wer in Winklers Nähe ist und übrig hat — Butter, Eier, Rahm, Hühner usw., alles wird dankbar angenommen. Es fehlt noch viel. „Was ihr getan habt. . .“ Wir waren das Hospital durch, aber der Menschenzug bewegte sich noch immer. Es war fast Abend geworden, als wir uns auf dem Heimwege befanden und uns mit dem Gedanken beschäftigten: „Was können wir opfern?“

Daß sich noch viele mit dieser Frage beschäftigen möchten, und daß die Kranken, die gegenwärtig im Hospital sind und die noch kommen werden, mit Gottes Hilfe die Gesundheit wieder erlangen könnten, wünscht von Herzen die Schreiberin.

Die Deutsch-Englische Fortbildungsschule zu Rosthern.

Nach Verlauf der lang ersehnten Weihnachtsferien, die das erste Drittel des Schuljahres beschließen, fing die rege Arbeit in unserer Anstalt wieder an. Freudig und gern ist die Arbeit in den ersten Monaten von Lehrern und Schülern getan worden, und allem Anschein nach wird diese Arbeitswilligkeit sich auch in Zukunft bei allen erhalten. Die Fähigkeit der Lehrer zum Unterrichten und die Lernlust der Schüler hat den größten Teil dazu beigetragen, daß in der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, große Fortschritte in der Schularbeit gemacht worden sind.

Trotzdem die vom Department vorgeschriebenen englischen Fächer bewältigt werden, vernachlässigen wir das Deutsche, wie auch Religion und Mennonitische Geschichte, Literatur und Gramatik nicht. In Grade 12 ist der erste Brief Johannes durchgenommen worden, und jetzt wird am Ev. Johannes gearbeitet, während in den andern Graden das erste Buch Mose und die Apostelgeschichte verdandelt werden. In Mennonitengeschichte haben wir bis jetzt zwei Drittel des dritten Bändchens von Wedels Ausgabe durchgearbeitet, und für weitere Lektionen soll das Uebrige vom dritten und der vierte Band dienen. Die schönen Aussprüche verschiedener Liederdichter und die hohen Gedanken der Dramatiker und Lyriker sind uns in den deutschen Literaturstunden nahe geführt worden. Kurz und gut — die Stunden des deutschen Unterrichts in unserer Schule legen in uns einen Grund, den wir später als Arbeiter in den Gemeinden und zum Ausbau des Mennonitentums werden benutzen können.

Da der Unterricht in unserer Schule einen Monat später anfängt als in den Regierungsschulen, und nur zwei Drittel der Schulzeit auf die englischen Fächer verwendet wird, müssen wir mit doppeltem Fleiß arbeiten, so daß alles bis Ende des Jahres vollendet werden kann. Jedoch können wir freudig bekennen, daß wir anderen Schulen gegenüber durchaus nicht rückständig sind, denn die Resultate des ersten Termins zeigen, daß unser Fleiß nicht umsonst gewesen ist. Wenn auch viel Raum für Verbesserung geblieben ist, so ist die Arbeit doch zufriedenstellend, und unser Mut für die Zukunft ist dadurch gehoben worden.

Mit neuer Hoffnung also schauen wir vor uns, und ein jeder versucht, den andern zu übertrumpfen: doch am Ende ist nur einer der Erste und einer der Letzte. Doch unser festes Vertrauen ist, daß am Ende alles zum Besten gefügt sein wird, durch den Beistand dessen, aus wessen Fülle wir alle nehmen Gnade um Gnade.

Heinrich Epp.
Schüler aus Grade 12.

Die Jubiläumsfeier in Kaiserswerth.

Die Hundertjahrfeier der Diakonie in Kaiserswerth führte fast 10,000 Menschen, die Mitarbeiter und Freunde der Arbeit, unter ihnen zahlreiche Gäste aus allen Teilen des Reiches und aus dem Ausland, in dem Städtchen am Niederrhein zusammen, wo Theodor Fliedner sein Werk begann. In einem großen Zelt, das längst nicht alle Erschienenen aufnehmen konnte, fand der Festgottesdienst statt, bei dem Pastor Graf von Lüttichau die Predigt hielt. Abertausend Grußworte und Segenswünsche, Briefe und Drahtgrüße kamen in diesen Wochen aus allen Teilen der Welt nach Kaiserswerth, „aber“, so sagte der Prediger, „auf das alles müssen wir sagen: Wer sind denn Theodor Fliedner, Julius Disselhoff, Gertrud Reichardt und alle die anderen Kaiserswerther Arbeiter? Wer sind die Schwestern, die auf unserem Gottesacker liegen? Diener sind sie alle, Diakonissen, Gehilfen, weiter nichts! Gott allein gibt das Gedeihen.“ Er schilderte das Werden von Kaiserswerth und nannte das Gleichnis vom Senfkorn „unser Kaiserswerther Gleichnis.“ Die Mutterhausdiakonie brauche Menschen, die unter dem starken Drang der Not und der Finsternis sich dennoch ein leuchtendes Herz und eine leuchtende Stirn bewahrten, weil die Liebe des Herrn bei aller Schwäche in ihren Herzen brennt. In diesem Geist solle der Weg in das zweite Jahrhundert der Diakonie beschritten werden.

Bei der Nachfeier, in der Pfarrer Dr. Disselhoff einen Jubiläumsbericht vorlegte, sprach in der langen Reihe der Glückwünschenden als Vertreter der Staatsregierung Regierungspräsident Schmidt. Er hob hervor, daß die evangelische Diakonie zu einem unlösbaren Bestandteil des völkischen Lebens in Deutschland geworden und aus dem Vaterland nicht mehr wegzudenken sei. Im Namen der Regierung dankte er der Kaiserswerther Diakonie besonders auch dafür, daß sie durch ihre Auslandstätigkeit Pionierdienste für das Deutschtum in der ganzen Welt geleistet habe. Oberstabsarzt Dr. Becker als Vertreter der Wehrmacht erinnerte an die unvergessene Kriegsleistung der Kaiserswerter Schwestern.

Die Wünsche Hitlers zum Kaiserswerther Jubiläum.

Anläßlich der Hundertjahrfeier der Kaiserswerther Diakonissenanstalt hat der Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt:

„Den Teilnehmern an der Gedenkfeier des hundertjährigen Bestehens der Kaiserswerther Diakonissenanstalt danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich mit meinen besten Wünschen für ein weiteres erfolgreiches Wirken im Dienste der Nächstenliebe herzlich erwidere.“

Im Nebenberuf: Friedensstifter.

Wie der Sonderberichterstatter eines großen englischen Blattes auf dem spanischen Kriegsschauplatz erzählt, hat sich dort ein einfacher Kellner einen besonderen Ruf als Friedenstifter erworben, dessen Bemühungen es gelungen ist, eine ganze Reihe von Dörfern vor dem Schicksal, zerschossen zu werden, zu bewahren und Hunderte von Landsleuten davor bewahrt hat, ihr Leben in blutigem Kampfe aufs Spiel setzen zu müssen. Als kürzlich ein Leutnant der nationalen Front mit einer Truppe das an der Talaverafront liegende Dorf Los Santos im Sturm nehmen wollte, erschien plötzlich dieser Kellner mit einem weißen Tuche vor seiner Sturmlinie, bat um eine Unterredung mit dem jungen Offizier und fragte diesen darin, ob man es denn nicht versuchen könne das Dorf zu einer friedlichen und unblutigen Uebergabe zu veranlassen. Er werde zu diesem Zwecke gern einmal mit dem Dorfältesten sprechen. Der junge Offizier ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, und siehe: schon nach einer knappen Stunde erschien der Kellner wieder bei ihm, gefolgt von allen männlichen Einwohnern des Dorfes, die sich ergaben und ihre alten verrosteten Flinten und Revolver ablieferten. Daraufhin bat der Leutnant den Kellner und Friedensstifter, doch bei ihm zu bleiben und auch weiterhin seine erprobte strategische Ueberredungskunst walten zu lassen. Was auch mit dem Erfolge geschah, daß sich in diesem Detachement inzwischen fünf Dörfer ergeben haben, ohne daß ein Schuß dabei gefallen und auch nur ein Ziegenstall beschädigt worden ist.

Einladung.

Zu einer Bibelwoche ladet die Menn. Brüder Gemeinde zu Winkler, Man., alle lieben Bibelfreunde herzlich ein. Dieselbe wird Sonntag, den 21. Februar, beginnen, und Freitag, den 26., schließen.

Br. Dav. Derksen, Boissevain, Man., wird am Nachmittag um 2 Uhr die Bibelstunde leiten und jeden Abend eine Evangelisationspredigt halten. Vor den Predigten, beginnend 7 Uhr abends, werden die Bibelschullehrer, Joh. G. Wiens und Abr. H. Unruh, jeder an 3 Abenden Vorträge halten. Br. Wiens wird über „den Glauben und seine Folgen" und Br. Unruh über „die Sünde und ihre Folgen" sprechen.

Für spezielle Gesänge sind der Gemeindechor, der Bibelschulchor und der Winkler Männerchor gebeten, Sorge zu tragen. Unsere Heime sollen allen lieben Besuchern weit offen stehen. Möge es dem Herrn gefallen, uns miteinander zu segnen.

Im Namen der Gemeinde
H. S. Voth.

Gemeindeleben.

Bericht über die Menn. Lehranstalt zu Gretna und Appell an die mennonitischen Gemeinden.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! — Mit dankbarem Herzen gegen unsern himmlischen Vater und auch gegen die vielen Unterstützer unserer Anstalt, dürfen wir den Herbsttermin dieses Schuljahres ohne Defizit abschließen.

Ich möchte nun kurz unsern Schulfreunden, die uns mit ihren Gaben und auch im Gebet so freundlich unterstützt haben, einige Mitteilungen über den Stand der Anstalt machen. Und mein innigster Wunsch ist, daß alle diejenigen, die noch nicht ihren Teil zur Unterstützung der Anstalt beigetragen haben, ja alle Freunde unseres Volkes durch diesen Bericht angespornt werden möchten, für die Schule ihre Gaben flüssig zu machen, denn die Anstalt ist ein Werk unseres Volkes, und wir, als Eure Diener, können dieselbe nur dann segensreich ausbauen, wenn sich alle wie ein Mann dahinter stellen und mithelfen.

Die Schule wurde am 15. September mit einer kurzen Feier eröffnet. Am ersten Tage wurden 26 Schüler registriert. Am Ende des Herbsttermins war die Schülerzahl auf 53 gestiegen.

Drei Lehrer erteilen den Unterricht in Eintracht und Liebe, und wir hoffen, daß sie ihr Möglichstes tun, den guten Ruf der Anstalt aufrecht zu erhalten.

Finanziell ging es solange verhältnismäßig leicht. Dies ist wohl teilweise durch den Umstand zu erklären, daß wir mehrere Kollektanten im Feld hatten, von welchen besonders zwei mit gutem Erfolg gearbeitet haben. Es war für uns besonders ermutigend, daß wir die rückständige Lehrergage vom vorigen Jahr abtragen konnten.

Die Kostabteilung hat recht viel geschenkt bekommen, was für unsre Kasse von großer Bedeutung ist, und wofür wir den Spendern unsern herzlichen Dank aussprechen. Fahrt damit fort, liebe Geschwister! Wir können alles gebrauchen, was zu essen ist. 40 eßlustige junge Menschen können schon noch was vertilgen.

Der Wintertermin begann am 4. Januar mit einer Direktorenversammlung. Wir sagten uns, daß jetzt der finanziel schwerste Termin beginnt. Der kalte Winter verschlingt viel Kohlen. Zudem kommen die Spenden jetzt viel spärlicher, als im Herbste. Die Küche muß sehr viel kaufen, und wenn wir dieses Schuljahr nicht mit einem Defizit abschließen wollen, müssen wir noch wenigstens $700.00 kollektieren. Zudem haben wir noch alte Schulden, wovon einige schon fällig sind.

Es geht daher unsre Bitte an alle Gemeinden und Gruppen, die für die Schule stehen, sich ihrer Pflicht der Schule gegenüber zu erinnern und ihren Teil einzuschicken. Wir bitten auch alle sonstigen Schulfreunde: Stellt Euch alle hinter die Sache und spendet, was ihr könnt. Viele Tropfen machen ein großes Wasser. Es möge auch in dieser Sache keiner dahinten bleiben.

Brüderlich grüßend und uns der Fürbitte empfehlend,
D. D. Klassen, Halbstadt.

Buhler, Kansas.

Es war am 20. Jan. 1837, als Johann Wiensen in Altenau, Südrußland, ein kleines Mädchen geboren wurde. Seit der Zeit sind 100 Jahre verflossen. Jenes Mädchen feierte heute seinen 100. Geburtstag. Als Jungfrau verheiratete sie sich mit einem jungen Schullehrer Peter Wall, der hier in den Staaten als Prediger in der M. B. Gem. bei Buhler eine einflußreiche Stellung einnahm. Sie zogen nach Buhler, wo ihr Mann starb. Jahrelang wohnte Witwe Peter Wall hier im Städtchen. Dann war sie abwechselnd bei ihren Töchtern A. J. Richert und Pet. Regier in Moundridge, bis sie vor einigen Jahren zu ihrem ältesten Sohn Peter P. Wall kam, um hier ihren Lebensabend zu beschließen.

Für informellen Besuch stand das Haus am Vormittag offen. Alle Besucher wurden mit einem Glas Tee und mit Kuchen bedient. Weil eine 100jährige Geburtstagsfeier ein so überaus seltenes Ereignis ist, wurde sie durch das Läuten der beiden Kirchenglocken der M. Br. und der Buhler Menn. Kirchen mit 100 Schlägen eingeleitet und der Umgebung kundgetan. Ihr Neffe Dietr. Driedger von St. Elizabeth, Manitoba, der sie seit seiner Kindheit nicht gesehen, kam eigens zu dieser Feier seiner Tante her.

Die eigentliche Feier fand am Nachmittag statt, an der sich hauptsächlich ältere Leute beteiligten. Ex-Missionar Johann Pankratz eröffnete die Versammlung, nachdem der Vers von der Versammlung gesungen war: „Großer Gott, wir loben Dich!" und Gebet. Dann hielt er eine kurze Ansprache, dieser Ebr. 11, 23—29 zugrunde legend — besonders betonend: „Er hielt sich an den, den er nicht sah, als suche er ihn." Daran habe auch die alte Großmutter in allen Lebenslagen im Glauben sich angeklammert. Er führte aus, daß 100 Jahre aus rund 36,500 Tagen bestehe, die über 14 Jahre Sonntage enthalten. In diesen 14 Jahren der Sonntagsfeier habe die Großmutter in den Gottesdiensten immer wieder neue Kraft gesammelt für ihr Glaubensleben, im Festhalten an dem, den sie nicht sah, aber im Glauben schaute. Das fleißige Lesen in der Bibel, ihr steter inniger Verkehr mit Gott habe sie in ihrem Glaubensleben je mehr und mehr ausreifen lassen. Gottes Gnade habe sich an ihr in ihrer 100jährigen Pilgerschaft in wunderbarer Weise ausgewirkt.

Pred. P. R. Lange knüpfte seine Bemerkungen an Ps. 92, 13—14: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum", war sein Hauptgedanke. Die Palme liebt sandigen Boden mit naßem Untergrund und heißem Sonnenschein. Die Araber sagen: „Ihr Haupt schwebt in der Sonnenglut und ihre Füße stehen im kühlenden Wasser." Man sagt auch von der (Dattel-)Palme, je älter sie werde, desto schöner werde ihre Frucht, welche den Eingeborenen als Nahrung diene. Zudem finden die Blätter und das Holz für dieselben eine vielseitige Verwendung. Die Palme ist somit von unberechenbarem Wert. Sehr passend verstand der Redner das alles auf die 100jährige Großmutter Wall anzuwenden. „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum", trifft in wunderbarer Weise auf dieselbe zu.

Rev. J. M. Sudermann machte einige passende Bemerkungen, las das Lied von Voigtländer: „Mein Schifflein geht behende dem Friedenshafen zu; der Lauf ist bald vollendet, es folgt die selge Ruh. Ich sehe schon von weitem des Leuchtturms hellen Schein; ich will mich nur bereiten, ich geh zur Ruhe ein." Es hat sieben Verse (meinetwegen auch Strophen), und beschreibt in seiner sinnigen Weise die Pilgerfahrt eines Christen durchs Leben, mit Jesum als Steuermann, Mastbaum als Kreuz, Wimpel geschmückt mit des Heilandes Blut usw. Sehr angemessen. Worauf er dann mit Gebet und Danksagung schloß.

Großmutter Wall, die beinahe vollständig ihr Gehör verloren und ein Verkehr in der Hauptsache nur schriftlich mit ihr möglich ist, beobachtete mit Interesse die Vorgänge um sie her, welche ja ihrethalben veranstaltet worden waren. Und nun kam eigentlich der Höhepunkt der Feier: in Lobpreis und Bitte schüttete sie ihr Herz aus vor Gott in einem priesterlichen Gebet. Das war ein erhebender Augenblick. Solche Gebete bilden eine Macht, die dem Guten förderlich und dem Bösen ein Hemmschuh sind. Wer kann ermessen, welch gewaltigen Einfluß diese stillen Beter ausüben!

Ein Mahl beschloß die schöne, für die Teilnehmer unvergeßliche 100jährige Geburtstagsfeier der Großmutter Wall. Wir wünschen ihr einen sanften seligen Heimgang, oder was noch besser ist, eine Ueberkleidung, „auf daß das Sterbliche verschlungen werden von dem Leben." Ob sie sich nicht auch mit diesem Gedanken beschäftigte? Ich schaute in ihr aufgeslagenes Testament, das sie auf den Stuhl gelegt, als sie an den Tisch genötigt wurde. Die Stelle 2. Kor. 5 fiel mir ins Auge.

Mit Gruß
C. H. Friesen.

Erfüllen wir unsere Pflicht?

Die Frage habe ich mir schon oft gestellt, wenn ich hier und an anderen Orten die Jugend beobachte. Wie viel junge, begabte Menschen sind es doch. Zeigen wir ihnen, was gut wäre zu tun, oder vermahnen wir sie nur ernst oder verurteilen sie, wenn sie mal wieder was Unschönes, Unrechtes getan? Wir, in allen Gemeinden, sollten es zu unserer größten, dringendsten Aufgabe machen, für die Jugend zu sorgen, sie zu beschäftigen, sie zu ziehen. Was wir da unterlassen, werden wir später an verkrüppelten Pflanzen nie gutmachen können. Und die Jugend ist zu gewinnen; sie will Besseres. Nur an uns liegt es, sie mit Liebe, Achtung und Sorge zu begegnen und zu leiten. Ein Jüngling, der nicht die besten Plätze in der Stadt fast immer besuchte, sagte zu seiner Mutter: „Nein, gut geht's mir da nicht!" Sollten wir es unterlassen, ihnen bessere, schönere Beschäftigung zu zeigen? Ein Prediger sagte mir, von allen Konferenzen werden Arbeiter angestellt, die meistens oder nur auf Reisen älteren und alten Geschwistern mit Predigten und Hausbesuchen dienen, und für die Jugend sollten wir Arbeiter ausschicken, da hätten Arbeiter ein reiches Feld. Und wie ist die Jugend so empfänglich und so schön. Das durfte ich auf Arnaud diesen Winter erfahren.

Mein Motto: Alles für die Jugend! Und der Weg: Durch Gesang, Musik und Wort.

K. H. Neufeld.
Winkler, Man.

Goldene Hochzeit der Geschwister H. H. Bartel.

„Ein selt'nes Fest, ein'n Freudentag gab uns der Herr in Gnaden."

Es war der Wunsch der Geschwister, der Kinder und der Kindeskinder, dieses Fest zu feiern. Der Herr gab Gnade dazu. Die Einladungen wurden ausgesandt und der Tag kam heran — nämlich der erste Januar, zu welchem Zwecke die Kirche von etlichen lieben Geschwistern geziert worden war. Erstens wurden alle Gäste mit einem wohlgemeinten Mahle bedient. Um halb zwei Uhr begann die Festlichkeit.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit Gesangbegleitung schritt das glückliche Paar, gefolgt von Kindern und Großkindern, zu ihrem bestimmten Platz. Das Programm wurde von dem Sohne August Bartel geleitet. Es folgte Gedichte, Gesänge, Chorgesänge von

den Kindern, Großkindern und Geschwistern aus der Nähe und Ferne, und zwischenein Ansprachen von den Brüdern Klassen, Janzen, Weber und Johann Gerbrandt von Drake. Letzterer erwähnte noch mehrere Erlebnisse aus der Jugendzeit des Bruders, sintemal Br. Gerbrandt ihn als kleinen Jungen gekannt hat. Unter anderm erzählte er, wie der Herr den Bruder durch viele Leidensschulen geführt, ihn als sein Rüstzeug fertig zu machen; wie er als kleiner Junge seine Eltern verloren habe, wie er durch Armut doch zu Wohlstand gekommen sei, daß auch er bekennen müsse: „Wir haben nie Mangel gehabt und überall hat der Herr geholfen.“

Anerkennungen für die Gemeindearbeit als Aeltester und seine Teilnahme in der Unterstützung christlicher Zwecke folgten von Johann Funk, der mit einer wohllautenden und wohlgemeinten kurzen Anrede an den Bruder, mit einem Geschenk von der Gemeinde, das Programm beendigte. (Und dieser liebe Bruder J. Funk wurde gerade eine Woche nach diesem Feste von dieser Kirche aus auf dem Friedhofe bestattet. Wie ernst ist das menschliche Leben.)

Zum Schluß folgte dann ein inbrünstiges Gebet von dem „Bräutigam“, dessen Seele aus tiefstem Herzen jene Liebe pries, die ihn bis zu dieser Stunde getragen und ihnen allen diese glückliche Stunde habe erblicken lassen. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, alle am Leben. Nur einmal haben diese Geschwister an dem Sarge eines Großkindes gesessen — welch ein großer Segen.

Nun, dieses Fest ist ein Ding der Vergangenheit; aber es wird uns lange im Gedächtnis bleiben, und ich glaube, alle Anwesenden werden mir beistimmen, daß der „Bräutigam“ schon lange nicht so jung und schön ausgesehen habe, als an diesem Tage.

Wir alle wünschen diesen Glücklichen Gottes reichsten Segen, und wi's Gott, daß sie noch ihre Diamantene Hochzeit feiern möchten. Sollte der heilige Wille Gottes es anders bestimmt haben, so werden sie es dennoch tun mit verklärten Zungen und jubelnden Herzen in jenen Höhen, wo kein Scheiden die Herzen bricht. Das gebe Gott! G. L.

(„Vorwärts“ möchte kopieren.)

Anzeige.

Wir haben noch eine gute Anzahl Bücher und möchten wir dieses zur allgemeinen Kenntnisnahme bringen. Diese Bücher werden wie folgt verkauft:

	@	Dtz.
1. Konferenzgesangbücher:		
Nr. 1-A — Norite Einband — blaue Leinwand	$1.50	$15.00
Nr. 1-B — Schwarz Satin Fabrikoid Einband	1.75	17.50
Nr. 2-A — Blauer Fabrikoid Einband	2.00	20.00
Nr. 3 — Imit.-Leder-Einb., Futteral	2.50	
Nr. 4 — Leder-Einband, Futteral	3.50	
Nr. 5 — Taschenausgabe, Leder, biegsam	3.00	
2. Evangeliumslieder (mit Noten)	1.00	10.00
3. Katechismus, revidiert, mit Glaubensbekenntnis (ebenf. rev.)	.40	4.25

Dann haben wir noch Taufscheine, welche wir zu 16 Cents pro Stück verkaufen können.

Bestellungen sind an die Canadian Mennonite Board of Colonization, Rosthern, Sask., zu richten.

David Töws.

Deutsche Buchausstellung in Winnipeg.

Im neuen Deutschland findet alljährlich eine Woche des Deutschen Buches statt, verbunden mit Buchausstellungen, literarischen Vorträgen und Hinweisen in der Presse auf die Notwendigkeit der Förderung des deutschen Schrifttums. Ebenso ist auch die Deutsche Buchausstellung gedacht, die vom 11. bis 17. Februar 1937 jeweils von vormittags 11 Uhr bis abends 11 Uhr im neuen Heim des Deutschen Bundes, 667 William Avenue, Winnipeg, veranstaltet wird. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

„Verlorene Söhne.“

Wollte ich mein Urteil über die Erzählung ganz kurz zusammenfassen, so würde es etwa so lauten:

„Sind wir Mennoniten auch heute noch wehrlos, oder sind wir's nicht mehr? Sollten wir an dem Prinzip der Wehrlosigkeit auch jetzt noch und in Zukunft festhalten, oder wäre es an der Zeit, diesen Lehrsatz aus unserem menn. Glaubensbekenntnis zu streichen? Das sind schwer wichtige Fragen, die unseren Geist in letzten Jahren sehr viel beschäftigt haben.

Wer über diese Fragen zu größerer Klarheit gelangen möchte, der lese die in den letzten Monaten in der „Rundschau“ erschienene vortrfflich, höchst spannende, tiefergreifende Erzählung „Verlorene Söhne“ von Quidam (Peter Klassen).

Ich wünschte, die Erzählung erschiene recht bald in Buchform, damit noch viele sie genießen und einer Lösung obiger Fragen näher gebracht werden könnten.“

G. Löwen.

Vom Millionär zum Bettler.

In einem Asyl in Chicago starb unlängst im Alter von 86 Jahren der einst berühmte Millionär John Steele. Was er als junger Geschäftsmann anfing, glückte ihm, so daß er mit 26 Jahren schon vierfacher Millionär war. Mit 30 Jahren war er Milliardär und führte in York ein großartiges Leben. Aber er stellte bald fest, daß es ihm nicht gelingen würde, seine Einnahmen zu verbrauchen. Das hat ihn anscheinend um den Verstand gebracht. Er fing nun mit wüsten Verschwendungen an. Sein Sekretär mußte ihm jeden Tag einen neuen Anzug, ein paar neue Schuhe und mindestens einen Hut besorgen, da er kein Kleidungsstück zweimal anzog. Er rauchte Zigarren, die $4.00 das Stück kosteten und die er grundsätzlich nur mit einer Hundertdollarnote anzündete. Er trug einen Stock aus massivem Gold, trug und verschenkte Schmuckstücke, jedes mehr als Hunderttausend Dollar im Werte. Bei jeder Eisenbahngesellschaft der Vereinigten Staaten besaß er einen eigenen Salonwagen. Für eine Operete, die er sich allein vorspielen ließ, zahlte er $150,000 Dollar. Auf diese Weise brachte er in 10 Jahren sein riesiges Vermögen durch. Durchschnittlich wird sein Tagesverbrauch auf 150,000 Dollar geschätzt. Als er 50 Jahre alt war, war er ein Bettler. Seit jener Zeit saß er an den Straßenecken und ließ sich Kupfermünzen in den Hut werfen. So verarmt lebte er noch 36 Jahre.

Eingesandt von Rev. J. G. Groß.

Eine Erwiderung an B. W.

Da hat der Löwe wieder einmal gut gebrüllt. Der Schrecken ist mir ordentlich in die Glieder gefahren. Es muß doch für das neue Deutschland erhebend sein, im Auslande solch brave Vertreter seiner Sache zu haben. — Merkwürdig ist übrigens, was der Mann mir alles andichtet. Wo er nur all den Unsinn hernimmt? Er muß fürwahr eine blühende Phantasie haben. Seine Luftstreiche haben mir geradezu Spaß gemacht, und wurde ich ordentlich an einem spanischen Edeln erinnert, der unbedingt mit Windmühlen kämpfen mußte. Und H. G. hat tapfer mitgefochten, und ich Armer hatte gemeint, meine Gefühle für Deutschland wären ebenso echt, wie die von B. W. und H. G.

B. W. spricht von B-g-f-g. Als er im vorigen Jahre die Board verleumdete, war das nicht B-g-f-g? Und wenn er meinen Ausführungen allerlei Mißdeutungen und unbegründete Schlußfolgerungen unterlegt, so ist das wohl nicht Begeiferung! Na, also! Wir könnten also zur Tagesordnung übergehen.

Eine Bemerkung aber doch: Ich fürchte, es menschelt etwas zu sehr, wenn wir für die deutsche Sache schwärmen. Wir sehen zu sehr die fleischlichen Wege. Ich wünschte, wir würden da etwas ruhiger und befleißigten uns mehr der Sammlung. Unser Werben für Deutschland ist oft entschieden marktschreierisch. Gott wird mit Deutschland zum Ziele kommen, auch ohne den Wortschwall leerer Phantasten.

H. Görz spricht von einer „tendenziösen Presse“. Er meint da, wie ich annehme, die amerikanische. Diese ist zweifellos vielfach antideutsch eingestellt; ob nicht aber die deutsche Presse, in der wohl kaum ein Schimmer einer Kritik vorkommt, ihrerseits auch einseitig eingestellt ist? Wir mißtrauen absolut der amerik. Presse und vertrauen unbedingt der deutschen —das sind auch zwei Extreme. Hoffentlich nimmt H. G. es mir also nicht übel, wenn ich meinerseits seine Ausführungen auch schroff und einseitig finde. Seine Umsattelung hat sich übrigens etwas plötzlich vollzogen; ob er uns nach einem Jahre wieder das Lob der neuen Heimat singen wird?

Ich hüte mich im allgemeinen vor einer Kritik Deutschlands, und erlaube ich mir daher gelegentliche Bemerkungen meistens nur dann, wenn ich etwa durch unsinnige Ausfälle meiner Gegner herausgefordert wurde. Es täte Mennoniten gut, wenn sie hier etwas mehr Stillesein lernten, auch wäre dem l. Deutschland damit besser gedient. Lobhudeleien und hämische Kritik müßten gleicherweise wegbleiben.

Und noch eins. Es ist nun nachgewiesen worden, daß wir Deutsche sind. Wir waren Holländer (wenn ich recht verstehe), sind jetzt aber Deutsche geworden. Ob nicht unsere Kinder nach 25—30 Jahren sagen werden: „Wir waren Deutsche, sind nun aber Engländer geworden“? — Ja aber, ihr Lieben, das vollzog sich damals in 250—300 Jahren, hier aber sind nur 25 Jahre. Wenn sie dann aber antworten: „Die alte Zeit mit ihrem Schneckentempo ist für uns nicht maßgebend.“ — Ich bin Deutscher und werde auch als solcher sterben, möchte mich aber vor einem einseitigen, verkrüppelten Deutschtum hüten. Wiederholen möchte ich daher: Unsere Alten haben instinktsicher zwischen Volkstum und Konfession unterschieden. Warum läßt man uns nicht dabei?!

Merkwürdig ist, wie wenig doch viele für die neue Heimat übrig haben. Als ich vor einer Reihe von Jahren in einer harmloser Plauderei auch ein gutes Wort für die Heimat in Canada einlegte, da fuhr mir ein Dummerjahn ganz gehörig in die Lappen. Canada und die neue Heimat? — Ausgeschlossen! Und so denken auch andere.

Zu den Ausführungen über unsere Herkunft habe ich mich gefreut. Die Holländer sind meine Brüder und die Engländer zum mindesten meine Vetter. Zur konfessionellen Verwandtschaft mit holländisch- und englischsprechenden Mennoniten kommt nun noch die völkische hinzu. Wieder ein Grund mehr, allerlei Zäune niederzureißen.

Ein Leser.

Liste
der für die Menn. Lehranstalt zu Gretna, Man., im Laufe der Monate Okt., Nov. und Dez. 1936 eingelaufenen Spenden und Kollektne.

Whitewater Gem., Boissevain	$5.00
Br. Gem., Springstein	5.00
Schönwieser Gem., Oak Lake	10.00
Bergth. Frauenv., Morden	10.00
Ungenannt, Winkler, für elekt. Licht	2.00
Erntedankfestkollekte, Manitou	3.00
Von Altona (f. elkt. L. 5.00)	15.00
Gem. bei Holmfield	1.00
Von Rosenfeld für elekt. L.	1.58
Von Kannstelle (elekt. L.)	5.00
Von Bergfeld (elekt. Licht)	1.00
Erntedankfestkollekte, Spring Ridge, Alta.	4.00
Joh. Funk, Rosenfeld (kollekt.)	5.00

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Von Halbstadt (elekt. Licht)	1.00
Von Deutschland durch Dr. Seelheim	50.23
Halbstadt, Kollekte	2.80
Vertreterversamml., Manitou	8.98
Bibelschuleröffnungs- und Gabentagkollekte, Gretna	12.85
Lichtenauer Gem., St. Eliz.	15.00
Von Morris (elekt. Licht)	5.00
Bergth. Gem., Erntedankfestkollekte	75.85
Von Winnipeg	2.00
Blumenorter Gem., (elekt. L.)	3.00
Von Morris	2.00
Von McCreary	1.45
Von Winnipeg	5.00
Bibelwochkollekte, Gretna	13.24
Gretna Nähv. (elekt. Licht)	50.00
Prairie Rose Kirche	3.50
Wohltätigkeitskom., Gretna	17.50
Von Gretna	1.50
	$338.48

Etwas Fleisch, Butter, Gemüse und Eingemachtes.

Durch David Heinrichs, Halbstadt, kollektiert:

Winkler	$ .25
Cane	2.00
Horndean (10 B. Weizen)	4.45
Altona (5 B. Weizen)	3.50
Rosenfeld (7 B. Weizen)	3.00
Lowe Farm (1 B. Weizen)	6.75
Pl. Coulee (5½ B. Weizen)	1.50
Winnipeg	9.00

Etwas Kartoffeln, Fleisch, Honig, Gemüse und Eingemachtes.

Durch Jakob H. Peters Gretna, kollektiert:

Niverville	$ 6.25
Grünthal	17.20
Kleefeld	29.59
Kleefelder Gemeinde	3.75
Hochstadt	8.50
Steinbach	25.04
St. Anne	4.50
Chortitz	10.45
Von der Elim Gemeinde	10.00
Nachgeschickte Kollekten	53.00
	$168.28

Besten Dank für alle Gaben und unterstützung im Gebet. Bitte weiter für dieses Werk zu beten und zu unterstützen, bis das der Herr kommt.

Brüderlich grüßend

D. H. Löwen.

Siehe, ich muß doch sterben.... Was soll mir denn die Erstgeburt?!

(Von Peter Klassen)

(Fortsetzung und Schluß)

Er wetterte und fluchte: — statt zwölf, würde er jetzt vierundzwanzig Mann nehmen und nicht einen Stein auf dem anderen in dem „weißen" Dorfe lassen.

Ich widersprach nicht, gab mich auch nicht zu erkennen, sondern holte meinen Eßkorb hervor, packte Leberwurst und Rippenspiere aus, fing an zu essen und lud auch ihn ein, zuzugreifen.

Er ließ sich nicht zweimal bitten. Das sind ja „deutsche" Wurst! Sind sie Deutscher?"

Jetzt erst stellte ich mich und N.M. vor und erzählte TJUK, was wir vorhätten.

Er gebärdete sich wie ein Verrückter, drohte und tobte. . .

Solche Sprache sind wir ja gewöhnt; manchmal haben die Drohungen nicht viel zu bedeuten, manchmal werden sie auch ausgeführt, und in unserem Falle. . . ! Die Roten spaßen nicht, wenn ihnen Gefahr droht. Die Kosaken rückten näher — wir hörten schon das Donnern ihrer Kanonen. .

Gute Wurst und Rippenspiere und gute Worte besänftigten Tjuk nach und nach, und schließlich ließ er mich doch zu Worte kommen, während er sich füllte.

Ich erzählte ihm, wer und was die Mennoniten seien.

„Ja, wenn ihr solche seid, von den „Djinamitö" (Mennoniten) die wir im Kriege zu Sanitätern hatten, dann ist das eine andere Sache! Einer von den Djinamitö hat mich, als ich verwundet war, unter Kugelregen der Germanze zurück in unseren Graben geschleppt, mir das Leben gerettet. Das waren molodzö (brave, tapfere Kerle).

Natürlich, (im Bewußtsein seiner Macht?) und in herablassendem Beschützer- und Gönnerton) die Djinamitö brauchen auch bei uns die Waffen nicht zu nehmen. Ich werde dem D-Chef Weisung geben, etc."

Vor Einbruch der Nacht erreichten wir den Ort T., wo d. D-Stab stand. Tjuk besorgte für uns Quartier, sorgte, daß wir sicher waren und versprach, uns am folgenden Morgen abzuholen und uns dem D. Chef vorzustellen, mit dem er dann schon alles spitz haben würde.

Am folgenden Morgen kam Tjuk, aß recht herzhaft mit uns Frühstück und führte uns dann zum D. Chef Derty. Er hatte wirklich gut vorgearbeitet, denn wir wurden von Derty, der als „Ubiejza" (Töter) verschrieen war, außerordentlich entgegenkommend und freundlich aufgenommen.

Nachdem wir Platz genommen, brachte ich unser Anliegen vor.

Derty wurde wütend, drohte, schimpfte und tobte wie ein Besessener, dabei im Zimmer hin und her stürmend. . .

Ich wurde an einen anderen Tisch gerufen, Erklärungen zu geben, die mit unserer Sache nichts zu tun hatten. N.M., der an Dertys Tische sitzen geblieben war, wurde nun von dem in ein Kreuzverhör genommen. N.M. konnte sprechen- baubli, sagte man dort—, wie kein zweiter Mennonit in der Gegend und deshalb hatten wir ihn zu unserem Sowjets-Vorsitzenden gewählt. Schulze wäre er in normalen Zeiten nie geworden, denn was er für gewöhnlich sprach, war „Domstijh", wie Onkel N. es nannte. Aber zum Sowjet-Vorsitzenden war er wohl der rechte Mann. Wenn die Roten mit ganz verrückten Anforderungen und s. w. kamen, N. M. konnte immer noch verrückter antworten und reagieren. Ehre wem Ehre gebühret; er hat unser Dorf recht oft „losjibaubelt". Hier aber versagte er ganz! Das Folgende ist in meinem Tagebuche in Russisch eingetragen; wer de versuchen, es möglichst richtig in Deutsch wiederzugeben.

Als ich wieder zu Dertys Tische trat, höre ich, wie N.M. sagt:

„Wir Mennoniten sind solche wie die Tolstowzy oder ähnlich, wie all die anderen, die nicht kriegen wollen. . "

„Aha! — Tolstowzy, Duchoborzy, Skopzy, von der Sorte seid ihr Tolstoj war ein Lügner, Totschläger und ein ganz gemeiner Betrüger, und mit all seinen Nachfolgern und allen Sektierern werden wir, wenn wir erst die äußeren Feinde bezwungen haben, ein schnelles Ende machen. . . !" Und dann entlud sich Dertys Haß, sinnlos in seiner Wut, aber mit sehr logischen Folgerungen auf die Mennoniten die er vor sich hatte.

Derty war etwa 28 Jahre alt, hatte in Petersburg die Universität beendigt, war in der Zarenarmee Offizier gewesen und ein gebildeter, wissender und kluger Mann.

Als er endlich schwieg, ihn zu unterbrechen wagte ich nicht, bat ich ihn, ob er mich einige Minuten anhören wolle, ohne mich zu unterbrechen.

„Reden Sie!"

Kurz gab ich ihm eine Erklärung über das Wer und Was der Mennoniten. Es gelang mir, ihn für unsere Geschichte, nicht nur Kirchengeschichte, mehr noch für unsere Kulturgeschichte, wenn ichs so nennen darf zu interessieren. Was wir als Kulturträger und Kulturschaffer geleistet, das war ihm sehr wichtig. Er fing an zu fragen und wollte genaue geschichtliche Daten und Details haben.

Nach ungefähr einer Stunde entschuldigte er sich, er müsse zu einer Sitzung, ich sollte im Nebenraume auf ihn warten, wir würden dann Tee trinken und unsere interessante Unterhaltung fortsetzen. Ich ließ von N. M. meinen „Aetiskorf", den Wundertäter holen, und begab mich mit dem Korbe in den angewiesenen Raum.

Dann tranken Ich und Derty Tee, das heißt er trank Tee und aß von meinen Vorräten, während ich ihm hunderte Fragen beantworten mußte. Diese Stunden zählen zu den schwersten, die ich in meinem Leben gehabt habe. Ich rang mit einem Gottlosen, einem Zyniker und blutgierigen Sadisten, dem nichts heilig war, um das Leben meiner zwölf Glaubensbrüder.

Ich war dem Manne an Wissen und Kenntnis der Weltliteratur weit unterlegen. Ihm machte es großen Spaß, wenn er mich auf Glatteis führen konnte, und mich dann zappeln sah, das Gleichgewicht zu erhalten. Er war ein Teufel in Menschengestalt! Ein Beispiel:

Ich versuchte alles was ich konnte, ihm die Dreieinigkeit— Vater, Sohn und heiliger Geist als etwas darzustellen, das man nicht erklären, beweisen und mit unserem natürlichen Verstande verstehen, sondern nur glauben könne, — alles vergebens. Er antwortete höhnend: „Wsjo etto boppowskaja Jerunda!" (Alles Pfaffen- Blödsinn!)

„Fassen Sie es auf, wie Sie wollen, aber für uns Mennoniten ist Christus mehr als ein Mensch, er ist Gott und Mensch zugleich und dieser Glaube an den übernatürlichen Menschen Jesus Christus. . "

Derty unterbrechend: „Swerchtschelowek!? (Uebermensch.) Hier spukt Nitsche's Philosophie in ihrem vermoderten Gehirn herum, und der war ein Feind der Menschheit, ein Betrüger und feiger Lump."

„Ich habe Nitzsche gelesen, bezweifle aber, ob ich ihn richtig, oder so wie Sie verstanden habe. Auf Nitzsche spielte ich auch nicht an als ich von dem übernatürlichen Menschen Jesus Christus sprach, sondern auf das, was uns die H. Schrift von Christus lehrt. So wie er uns da als Heiland der Welt gezeigt wird, ohne an dem „Worte" zu deuteln oder zu kritisieren und ohne zu philosophieren, glauben wir an Jesus Christus und an die Dreieinigkeit, und dieser Glaube wird meinen Kerlen Kraft geben, alles, selbst denn!"

Derby höhnisch und mit teuflischem Grinsen: „Und ich bin ein Kommunist! Ich habe die Macht und

Gewalt, Sie und Ihre Kerle alle an die Wand zu stellen. Was dann. . ?"

„Wir glauben an die Märchen von den „Drei Männer im feurigen Ofen" und „Der Mann in der Löwengrube."

„Soll das heißen, daß Sie glauben, Ihr Gott könnte Sie und Ihre Kerle aus meiner Hand erreten?"

„Das glaube ich ganz bestimmt und meine Kerle auch!"

„Mit anderen Worten: Sie fürchten sich nicht vor mir?"

„Ja und nein. Sie können uns das Leben nehmen, wenn Gott es zuläßt, aber unsere Ueberzeugung, unseren Glauben und unseren Gott können Sie uns niemals nehmen!"

Nach längerem Schweigen, während welchem er mir starr in die Augen sah: Weiß der Teufel, — sollte an dem blöden Geschwätz von Glauben, Ueberzeugung und Märtyrertum etwas wahr sein!?"

„1900 Jahre Märtyrergeschichte und 400 Jahre mennonitischer Geschichte, die reich an Märtyrertum ist, beweisen, daß es wahr ist. Und ist es Gottes Wille, werden wir es Ihnen auch beweisen, aber fürchten Sie die strafende Hand der Gerechtigkeit Gottes!"

„Ich fürchte mich vor Ihrem eingebildeten Gott nicht! Aber was wird er mit Ihnen tun, wenn ich Sie sofort erschießen lasse?"

— In dieser Weise spielte er mit mir und meinem Leben wie die Katze mit der Maus. Plötzlich sprang er dann auf andere Fragen über. —

„Sie sind ein tapferer Mann und haben Grund unter den Füßen, wie aber steht es mit Ihren Glaubensgenossen? Ihr Genosse (G. M.) wußte ja von seinem Glaubensbekenntnis nicht genug, sich von den Tolstowzy zu unterscheiden, mit denen ihr Bekenntnis doch nichts gemein hat."

„Wollen Sie von einer Akazie Weintrauben pflücken?! Erstens ist er ein einfacher ungebildeter Bauer, zweitens beherrscht er die russ. Sprache zu schlecht und drittens war ihm das Herz in die Schuhe gefallen, als Sie ihn anbrüllten. In seiner Verwirrung hätte der Ihnen auch zugegeben, daß er ein Mohammedaner sei. Der Mann, und ebenso meine zwölf Kerle lesen ihre Bibel, und was den Weisen und Klugen verborgen bleibt, das wird den Unmündigen geoffenbart. Diese einfachen Leute werden Ihnen vielleicht im Kreuzverhör nicht mehr zu sagen wissen als: „Gott sagt, wir sollen nicht töten, und darum nehme ich die Waffen nicht!", und sie werden die Waffen nicht nehmen."

„Also wissen Ihre Kerle selber nicht, was sie glauben! Das haben Sie doch eben zugegeben, und ihr Genosse zählte sich zu den Tolstowzy. Alles, was Sie mir da von Glauben und Ueberzeugung weißgemacht haben, ist Pfaffen-Blödsinn, den Sie als Lehrer in der Schule und ihre Pfaffen in den Kirchen dem dummen Volke einpauken, bis sie Ihre Esel so weit haben, daß für eine imaginäre Idee in den Tod gehen!"

Was sollte, was konnte ich dem Manne noch sagen! Stundenlang hatte ich. . .! Ich war geschlagen, wollte den Kampf aufgeben.

Da wurde ein Depeschenreiter gemeldet. Ich hörte dessen Bericht und Derty's Befehle, gleich zum Angriff Vorbereitungen zu treffen. Morgen früh sollte es losgehen.

Die Sachen für die Roten standen sehr schlecht auf der etwa 25 Werst entfernten Frontlinie. Die Kosaken rüsteten für einen Vorstoß auf der ganzen Linie. Die von Derty erwarteten Verstärkungen konnten nicht rechtzeitig eintreffen, weil die Kosaken im Rücken der Roten Front mehrere Eisenbahnbrücken gesprengt und die Bahn aufgerissen hatten. Die Roten würden zurückgehen müssen, und wenn es mir gelang, meinen Kerlen einen Aufschub zu erwirken, wären sie wahrscheinlich gerettet.

„Alles, was Waffen tragen kann, mobilisieren! Keine Ausnahmen machen! Die Front ist in Gefahr. Alle Mann an die Front!", befahl Derty.

Nein, ich durfte den Kampf noch nicht aufgeben. Noch einen Versuch mußte ich machen! Ich wagte es, Derty den Vorschlag zu machen, meinen Kerlen zwei Wochen Aufschub zu geben. In dieser Zeit würden wir Mennoniten eine fliegende Rote-Kreuz-Kolonne ausrüsten auf vier Leiterwagen, mit unseren Pferden bespannen und an die Front kommen. Betten, Decken etc., alles würden wir liefern und unsere Kerle seien ja alle gediente, erfahrene Sanitäre.

Wer dann von den Kerlen freiwillig die Waffen nehmen wolle, dürfe es tun. Derty selbst oder seine Propagandisten dürften es versuchen, die Kerle durch Ueberredung und mit Vernunftsgründen von ihrer Ueberzeugung abzubringen, aber Drohungen und Gewaltmaßregeln sollten gegen sie nicht angewandt werden.

Derty ging auf meinen Vorschlag ein, gab mir einen Aufschub für zwei Wochen und das schriftliche Versprechen, keine Drohungen und Gewalt gegen die Sanitäre anzuwenden, um sie von ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung abfällig zu machen.

Gott sei Dank! Heute sind unsere Kerle zu Hause. An der Front geht's jetzt schrecklich zu. Die Kosaken müssen sehr schnell weichen; ob da nicht wieder was dahintersteckt?! Von unseren Kerlen haben die Roten vergessen, doch treffen wir Vorbereitungen, die Ausrüstung einer Roten Kreuz-Kolonne rechtzeitig fertig zu haben. Was nur los sein mag? — Die Roten sind ja heute wie verrückt! (120 Mann Reserve standen in unserem Dorfe.)Sie machen sich bereit, auszurücken. . .

Den 24. November.

Unglaublich — und doch wahr! Die Kosaken zogen sich vor einer Woche zurück, um die Roten in eine Falle zu locken, und die Roten sind blindlings hineingerannt! Nur ganz einzelne von Derty's Division sollen mit dem Leben davongekommen sein. Von 28 Mann, die in der Eile aus dem Nachbardorfe (Russen) mobilisiert wurden, ist nur ein einziger, der die Nachricht überbrachte, davongekommen. Die Kosaken hatten die Roten in eine Schlucht gelockt, dann beide Ausgänge versperrt und von den steilen Wänden der Schlucht aus alle Roten mit Maschinengewehren niedergemäht, und keinen Pardon gewährt, als die Roten sich ergeben wollten. Schrecklich!

Wären unsere Zwölf in Derty's Armee gewesen, wie viele von ihnen wären wohl zurückgekommen! Gott hat bewahrt!

Den 2. Dezember.

Die Kosaken haben unser Dorf wieder besetzt. Was sie über die Vernichtung der Dertyschen Devision erzählen, läßt einem die Haare auf dem Kopfe sich vor Schrecken aufrichten. Die Kosaken behaupten, daß nur ganz einzelne Rote davongekommen sind, sie hätten keinen Pardon gegeben, auch den gewaltmäßig Mobilisierten nicht. Die hätten sich nicht sollen mobilisieren lassen; wer jetzt nicht mit ihnen gehe, werde als Feind behandelt, —an die Wand.

Ich fragte den General S., ob sie unsere Kerle verschont hätten, wenn die bei den Roten gewesen wären.

„Nein, wir mähten ohne Wahl und ohne Zahl alles nieder, was uns in den Weg kam! Selbst wenn wir es gewollt hätten, wir hätten sie in dem Durcheinander nicht unterscheiden können!"

Ich will mich des nicht rühmen, aber was dort das Mittel wurde, 17 Menschen vom wahrscheinlichen Tode zu erretten, würde auch hier zum Nutzen sein, wenn die Stunde der Heimsuchung kommt.

Darum: Wir, unsere Jugend und Kinder, müssen Mennoniten- und Kirchengeschichte studieren!

Wachstum und Umfang der weiblichen Diakonie 1836—1936.

Am 13. Oktober 1836 öffnete das erste Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth seine Pforten. Das von Pastor Fliedner begründete Werk wuchs schnell. Schon nach den ersten sechs Jahren gehörten mehr als 40 Schwestern zum Mutterhaus, in dem über 200 Kranke gepflegt wurden. 14 auswärtige Stationen waren mit Kaiserswerther Schwestern besetzt. 25 Jahre nach Fliedners Gründung gab es 27 Mutterhäuser mit mehr als 1200 Schwestern. Und heute zählen die 69 im Kaiserswerther Verband zusammengeschlossenen Diakonissen-Mutterhäuser über 28,000 Schwestern und fast 4000 diakonische Hilfskräfte auf 9550 Arbeitsfeldern. 29 der 69 Häuser treiben Schwesternarbeit auch im Auslande, und die 1861 gegründete Kaiserswerther Generalkonferenz umfaßt außer den 69 deutschen noch 36 Diakonissen-Mutterhäuser im Ausland.

In alle Erdteile führen die Verzweigungen des Werkes, das von dem kleinen Kaiserswerth seinen Ausgang nahm. Die Diakonissen dienen auf den mannigfaltigsten Arbeitsgebieten. In Krankenhäusern, Kliniken, Entbindungsanstalten und Heilstätten für Lungenkranke arbeiten fast 10,000 Schwestern. In der Gemeindepflege stehen 8650. Der gesunden Jugend des Volkes dienen in einer weitverzweigten Erziehungsarbeit 4240 Diakonissen; Kindergärten, Kinderhorte, Jugendfürsorge- und Pflegestellen, Jugendheime, Handarbeits-, Haushaltungs- und Gartenbauschulen, soziale Frauenschulen und sozialpädagogische Seminare werden von ihnen betreut. Die Pflege von Alten und Siechen, Elenden und Anormalen nimmt 3,100 Diakonissen in Anspruch. In der Fürsorgearbeit stehen über 1000 Schwestern. Die Mutterhäuser selbst beherbergen fast 6,500 Diakonissen, von denen 2310 in den Feierabendhäusern leben. Die zentralen Verwaltungsaufgaben, die Erziehung und Ausbildung des Schwesternachwuchses, die sorgfältige fachliche Fortbildung der Schwestern in besonderen Kursen und die Fürsorge für die Erholung und für den Lebensabend der Diakonissen haben hier ihre Stätte.

Die Fülle der Arbeitsaufgaben zeigt, daß die Mutterhäuser für die verschiedenste Begabung und Anlage ihrer Schwestern Verwendung haben. Angesichts der steigenden Anforderungen reicht die Zahl der Schwestern nicht aus, um alle die Plätze zu besetzen, auf die sie gerufen werden. Jede Preisgabe von Arbeitspunkten aber ist ein Verlust für die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat. Darum ist es eine der besonderen Aufgaben des Tages der Diakonie, dem hundertjährigen Werk aus den Gemeinden neue Kräfte zuzuführen. Kirche und Diakonie stehen zueinander in einem engen Wechselverhältnis von Geben und Nehmen. Die Kirche ist den Diakonissen für ihren Dienst in dem vergangenen Jahrhundert viel Dank schuldig. Ströme von Leben und Wärme sind auch in kirchlich dürren und müden Zeiten von den Mutterhäusern aus in die Gemeinden gedrungen. Umgekehrt aber hängt die Zukunft der Mutterhäuser davon ab, ob lebendige Gemeinden ihre Arbeit tragen und in ihren Töchtern die Freudigkeit zum Diakonissenberuf wecken.

Wem fehlt die „Zivilcourage"?

Dem, der nicht wagt, das Mittrinken abzulehnen, wenn er dazu aufgefordert wird, obwohl er weiß, wie gefährlich es für ihn ist.

Dem, der nicht den Mut hat, ein sittenreines Leben zu führen, weil er dann als der „keusche Jüngling" verspottet werden könnte.

Dem, der schmutzige Reden mitführt, über solche lacht oder wenigstens zu ihnen schweigt, obschon sich sein Gewissen regt.

Dem, der lieber zur Lüge greift, als daß er schlicht die Wahrheit bekennt, wenn er etwas versehen hat oder in eine Sünde gefallen ist.

Dem, der ganz genau weiß, daß er nicht auf dem Wege zur ewigen Seligkeit ist, der zwar gern auch einmal selig werden möchte, der aber zu feige ist, den rechten Weg zu gehen, weil dann die Leute allerlei sagen könnten.

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

Fortsetzung.

„Denke dir, zwei obdachlose Waisen in der Metropole des Nordens," meinte sie, bog zur Seite und lachte. Sind wir im Traum, Melvin, oder sind wir nicht mehr ganz bei Verstand?"

„Träumen tue ich jetzt eben nicht, aber das letzte mag der Fall sein. Am Ende wären wir in einem Irrenhause besser aufgehoben als hier obdachlos in dieser Stadt."

„Halt, hier ist ja unser Apartmenthaus, bald hätten wir einfache Farmerkinder uns noch verirrt," lachte sie und bog vom Seitensteg auf das Pflaster vor dem Hause. Also, ich mache uns schnell etwas zu essen und dann gehen wir in der Stadt umher bis wir zu des Predigers Wohnung gelangen.

— ‡ — ‡ —

„Und von Oklahoma sind Sie Herr Günther?" fragte mit etwas scharfer Betonung Herr Neumann. Ei, das ist ja eine kolossale Strecke bis dort. Sind Sie die ganze Strecke entlang in einem Zug gekommen, das muß doch drei, vier Tage nehmen, nicht wahr?"

Beide, Melvin und Marlin, erzählten, daß sie bei ihren Verwandten auf dem Wg angehalten und daß sie schon sechs Wochen von zu Hause fort wären und sie nun an Burroughs Straße ein Apartment genommen hatten usw.

„Ach, dann müssen Sie wohl reiche Leute sein, wenn Sie sich solchen Luxus erlauben können?" meinte Neumann.

„Reiche Leute?" sagte Melvin mit scharfer Betonung. „Wir sind zwei arme Waisen und suchen Anstellung, um unser Leben zu fristen," unterbrach Melvin ihn.

Neumann, der mit übergeschlagenen Beinen gesessen hatte, hob das rechte Bein vom linken ab, setzte sich aufrecht, stieß den Kopf etwas nach vorne über und fragte leise aus Neugierde: „Und wahrlich, Waisen sind Sie?" und schaute Marlin mit großen Augen an.

Diese nickte mit dem Kopfe.

„Und sie möchten Anstellung im Geschäft haben?" sich an Melvin wendend.

„Jawohl, arme Waisen können dochwohl nicht lange in dieser Stadt ohne Anstellung fertig werden?" meinte er etwas sarkastisch.

Neumann warf sich zurück in dem Sessel und lachte: „Ich sollte meinen, niemand kommt in der Großstadt ohne Anstellung fertig. Doch hören Sie, falls Sie wirklich eine Anstellung suchen und in einem Möbelgeschäft arbeiten wollen, dann kommen Sie morgen um 10 nach Nummer . . . . Main Straße und dann sprechen wir weiter darüber, heute ist Sonntag, da mag ich nicht über Geschäfte sprechen, es ist schon genug, daß man sechs Tage im Geschäft zubringen muß," und sofort begann er das Gespräch auf ein anderes Gebiet zu lenken.

Als sie abends aus der Baptistenkirche heim gingen, wo sie zum ersten Mal einem lebendigen Jugendverein beigewohnt hatten, waren beide ganz entzückt. So einen Sonntag hatten sie noch nie in ihrem Leben gehabt.

Die Leute in Canada sind uns in den Staaten weit vorauf," meinte Melvin als sie wieder auf den Tag zu sprechen kamen.

„Das will ich nicht sagen, Melvin, wir sind nur nicht herum gekommen, sind immer in den kleinen Landgemeinden gewesen, durften nirgends hin und so wissen wir eigentlich nicht, was bei uns in den Staaten vorgeht. Es hat mir in Kansas gefallen und in Nebraska noch besser," hatte Marlin eingeworfen.

Punkt 10 Uhr trat Melvin am Montage in dem erwähnten Möbelgeschäft ein, wo Neumann ihn freundlich begrüßte und seinem Vorgesetzten vorstellte indem er sagte, dieser junge Herr wünsche Anstellung. Er fügte noch hinzu, er sei ein Deutscher mit Hochschulbildung aus den Staaten und er glaube, er sei ein blutehrlicher junger Mann.

Um etwa 30 Minuten verließ Melvin das Möbelgeschäft mit einer sofortigen Anstellung und wußte fast nicht, was ihm passiert sei. Jetzt fragte er sich auch, ob er träume oder ob es Wirklichkeit sei. Als er in sein Quartier kam, warf er seinen Hut in die Ecke des Zimmers, u. sich auf's Bett u. benahm sich wie ein Irsinniger.

„Was ist dir geworden, bist du jetzt schon fürs Irrenhaus fertig?" fragte Marlin staunend.

Er lachte und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

Die arme Waise ist dennoch ein Glücksvogel im neuen Lande; ich habe eine Anstellung, morgen geh ich an die Arbeit; was denkst davon? Ich armer Bauernsohn soll mit feinen Leuten umgeben, ihnen feine Möbel, Teppiche u. wer weiß nicht was alles verkaufen. Ich könnte aus der Haut gehen," rief er u. lachte wieder auf.

„Wahrlich, mehr Glück als Verstand," erwiderte Marlin.

„Mehr Glück als Verstand, du sagst es. Und weißt du, mein Gehalt: hundert Dollar zu Anfang und zehn Dollar zulage jeden Monat für die nächsten drei Monate, wenn . . . ," rief er den Satz abbrechend.

„Wenn du beweißt, daß du's verdienst."

„Richtig! Und das ist keine Frage, denn ich schaffe mir den Kopf ab für den Gehalt. Glücksvogel, Glücksvogel, mein Melvinchen, du armer Waisenknabe," schrie er und warf sich wieder laut lachend aufs Bett.

„Pst, weiß du nicht, daß hinter der Wand auch Leute wohnen, die glauben noch daß du wirklich irsinnig bist, wie du dich benimmst," rief sie ihm zu, die Stirne in Falten ziehend und ihm mit dem Finger drohend. „Wenn nun ich auch erst eine Stelle hätte, wo ich mein Brot verdienen und Bett finden kann," seufzte sie.

„Marlin, du darfst dich gar nicht grämen oder um eine Brotstelle kümmern, mein Gehalt reicht für zwei Waisenkinder aus. Ich werde mich sofort nach einer Wohnung umsehen und dann richten wir gemeinsam einen Haushalt ein, du kochst und wäschst für mich wie vorhin zuhause und ich schaffe das Nötige ins Haus."

„Das ist schon gut, aber das ist dennoch nicht ganz nach meinem Sinn, ich möchte selber eine Anstellung haben, wo ich mein eigen Brot esse, und weißt du, Melvin, ich kann es und werde Anstrengungen machen, bis mir es gelingt."

„Mußt Herrn Neumann ein freundliches Gesicht machen, der findet dir bald eine Stelle. Weißt du, ihm allein bin ich zu Dank verpflichtet für meine Anstellung. Ich glaube er ist ein wirklich guter junger Mann, und wenn er auch ein Baptist ist."

„Die Baptisten gefallen mir, Melvin, ich möchte nächsten Sonntag wieder in ihre Kirche gehen."

„Und der liebevolle alte Onkel Hoffmann, sag einmal, hast du schon einmal einen so liebenswürdigen alten Onkel wie er ist, vorher gesehen?

„Nein, wahrlich nicht," erwiderte sie.

Wenn Melvin in der ersten Woche abends aus dem Geschäft heimkam, beklagte er sich bei seiner Schwester, wie dumm und unerfahren er sei und betonte immer wieder, wie zufrieden er sei, daß er der niedrigste Angestellte sei, „aber," fügte er hinzu, „ich will lernen u. ich will u. werde empor kommen. Was kann man denn viel von einem unerfahrenen Farmerjungen, der nur Pferdeputzen u. Ausmisten versteht, verlangen. Ich habe eine achtsprossige Leiter zu erklettern bis ich auf der Stufe bin, wo Herr Neumann steht. Der ist schon fünf Jahre in demselben Geschäft. Fünf Jahre ist eine Lange Zeit," meinte er kopfnickend.

Als sie nächsten Sonntag wieder aus der Kirche gingen und Prediger Hoffmann ihnen an der Tür seine Hand zum Abschied reichte, sagte er zu Marlin: „Fräulein Günther, wenn Sie es möglich machen können, so kommen Sie einmal in der Woche herüber, oder falls es Ihnen in der Woche nicht paßt, so kommen sie nächsten Sonntag nachmittag, es werden dann in meiner Wohnung wieder eine Anzahl junger Leute sein. Bitte, vergessen Sie nicht, ich habe Ihnen etwas mitzuteilen."

Marlin dankte und versprach zu kommen.

Man kann sich denken, wie das kurze Wort des ihnen liebgewordenen alten Mannes auf ihr Gemüt gefallen war. Was mochte er wohl für sie haben. „Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen," klang es den ganzen Tag in ihren Ohren, „Was mag das wohl sein? Melvin," wandte sie sich an ihrem Bruder, „ist es Freude oder Leid, Gutes oder Böses?"

„Weiß in aller Welt nicht," antwortete er.

„Ich halte es nicht aus bis nächsten Sonntag," sagte sie mit den Angenbraunen zuckend, „ich muß den Alten in der Woche sehen."

„Er hat dich ja eingeladen . in der Woche zu ihm zu kommen, nicht wahr?"

„Nun ja, aber warum hat er die Einladung so ausgedehnt, wenn ich nicht in der Woche kann, dann Sonntag?"

„Er weiß ja nicht, ob du nicht irgend wo Anstellung hast. Siehst du, er meint, wenn du angestellt bist, sollst Du an einem Tage kommen, wo du Zeit hast," erklärte Melvin ihr.

„Das ist richtig, jetzt sehe ich. Also, Anstellung wegen ist es nicht, aber was mag es denn sein?"

„Tante Selma sagte, die Baptisten sind sehr eifrige Christen, vielleicht will er Dich zum Glied seiner Gemeinde anwerben?"

„Ach, nein, das ist es nicht, sonst hätte er dich auch eingeladen," ersetzte sie.

„Nun, dann geh' morgen hin und finde aus, dann wird sich das Rätsel lösen.

„Nein, morgen geh' ich nicht, vielleicht gehe ich übermorgen."

Und sie ging, denn länger hätte sie es nicht aushalten können, aber wie getäuscht fühlte sie sich, als die alte Frau Hoffmann ihr bald gesagt hatte, Prediger Hoffmann sei ausgefahren und würde erst den nächsten Tag zurück sein.

Es war noch vor 10 Uhr morgens als Marlin beides Predigers Hause vorsprach und Frau Hoffmann sie freundlich einlud, bei ihr zu Mittag zu speisen.

Nun hatte Marlin Gelegenheit auszufinden, das Frau Hoffmann eine ebenso liebenswürdige alte Tante war, wie Prediger Hoffmann ein Onkel. Die alte aber hatte ebenso Gelegenheit gehabt, auszufinden wer Marlin sei, denn letztere hatte ihr das ganze Herz geschenkt und ihr ihre Lebensgeschichte erzählt, welche Frau Hoffmann sehr zu Gemüt genommen hatte. Dann hatte sie auch nach ihrem geistlichen Zustand gefragt und hier war Marlin sehr erkenntnisarm gewesen. Was die Alte ihr aber gesagt u. sie belehrt hatte, stimmte genau mit dem, was Tante Selma ihr schon gesagt hatte, und daher hatte sie Frau Hoffmann großes Vertrauen geschenkt. Sie hatte Frau Hoffmann versprochen, sie würde regelmäßig zur Kirche kommen und auch morgens zur Sonntagschule. Frau Hoffmann hatte so viel Gutes aus der Mädchenklasse und deren Lehrer erzählt, daß sie sehr dafür interessiert war. Sie hatte eben bei Frau Hoffmann alle Wäsche gebügelt, mit dem Geschirr geholfen und sich angeboten, ihr in den nächsten Tagen zu helfen, da ihr Bruder noch keine Wohnung gefunden u. in einem Apartmenthause sich sehr wenig Beschäftigung finde in den zwei Schlafstuben, die sie innehatten u. sie sich schrecklich einsam fühle. Frau Hoffmann hatte auch erwähnt, daß sie am Freitage eine kranke Frau in ärmlichen Verhältnissen besuchen möchte und ihr mit der Arbeit helfen. Da hatte Marlin sich sofort angeboten, mitzugehen und die Arbeit zu tun. Frau Hoffmann hatte dann auch gemeint, der Prediger würde dann zuhause sein und er hätte ihr etwas mitzuteilen. Sie hatte vermutet, daß sie wisse, warum es sich handle, aber sie zog vor, sich nicht in Dinge zu mischen, die ihrem Manne zukamen.

Fortsetzung folgt.

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

Fortsetzung.

Aber, mein lieber, junger Freund, es ist ja heute abend die reinste theologische Vorlesung hier zustande gekommen," schloß jetzt der Professor lachend, „so gehts' wenn man sich in seine Lieblingsgedanken vertieft und auf sein ureigenstes Gebiet des Willens kommt! Ich rate Ihnen, zu Else mit mir zu kommen, gewiß sitzt sie im Wohnzimmer im Schaukelstuhl und wartet. Ein Glas Wein oder etwas Obst wird uns beiden gut tun."

„Ich möchte mich lieber zurückziehen, Herr Professor," bat Werner aufstehend, „ich habe so viel gehört, daß ich es verarbeiten muß. Ich würde ein schlechter Gesellschafter für Fräulein Else werden. Ich lege Ihnen meine Empfehlung an sie zu Füßen, bitte aber um Urlaub."

„Nun denn, wie Sie wollen! Sie wissen, Sie sind jederzeit willkommen, mir und den Mädchen. Auf Wiedersehen also!"

Professor Henrici schüttelte Werner herzlich die Hand, der Diener ließ ihn hinaus, und Werner stand draußen auf der fast menschenleeren Straße.

Irgendeine Uhr hörte er elf schla- Schritte nach dem Brandenburger Tor, um von dort nach Hause zu fahren.

— ‡ — ‡ —

Achtes Kapitel.

Ruhelos wanderte Werner in seinem Zimmer auf und ab, sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Ihm war zumute, als brauste um ihn ein wildes Meer, das ihn zu verschlingen drohte, — — erst in diesen Stunden inneren Kampfes merkte er, wie fest er an dem Glauben seines Elternhauses, an dem alten Bibelglauben gehangen hatte!

Hatte? — —? ja, — hing er denn nicht mehr an ihm?

Er stand still, — — ja, ja, den Glauben an Gott hatte er, — — den wollte er fest, fest halten! Er faltete die Hände und begann laut zu sprechen: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden" — — nein, den Glauben sollte ihm niemand nehmen, auch Henrici nicht, . . . aber der wollte das ja auch gar nicht, er glaubte ja selbst an Gott, wie er es heute abend mehrfach betont hatte!

Einen Augenblick schien es, als wollte der wilde Sturm in ihm sich legen, . . . um mit erneuter Gewalt aufzuspringen, — denn er fuhr fort zu sprechen: „und an Jesum Christum Gottes — —", er kam nicht weiter, — — — nein, hier versagte sein Glaube! Zu tief hatten die Lehren derjenigen, die Christum die Gottheit abstritten, schon in sein Inneres sich gefressen, zu sehr war sein Herz breits durch das unheilige Feuer verbrannt, mit dem er gespielt hatte, — nicht nur auf der Universität, sondern schon in der letzten Zeit auf dem Gymnasium, und das immer unter dem Vorwand und mit der Entschuldigung: er wolle die Wahrheit erkennen;

Mußte er die erst erkennen? — war sie nicht längst vor ihm schon festgelegt im alten Bibelbuch, und von Tausenden und aber Tausenden als Wahrheit erkannt worden? Freilich schon, aber — — hier schnitt er mit seinen Gedanken kurz ab, — darüber hinaus konnte und wollte er nicht! Er konnte nicht, — — es zog ihn mit tausend Fäden zu der Seite hin, wo so viele große Geister glänzten, ihr Licht blendete ihn, ihnen nachzueifern war sein glühendes Streben geworden! Und — er wollte nicht, — er wollte mit denen, die als „veraltet" halb beiseite stehen müssen, nicht Fühlung haben, — — oder doch nur insofern, um ihnen zu beweisen, auf welch längst überschrittenem Standpunkt sie sich befanden!

War er ganz wahr, ganz ehrlich in diesen Stunden inneren Ringens, inneen Kampfes? . . . Er wäre empört aufgefahren, hätte ihm jemand diese Frage vorgelegt, — er rang und suchte mit ganzer Seele nach Wahrheit, nach Licht — — aber er hatte ganz vergessen, daß er einmal, vor wenigen Stunden nur, die mahnende Stimme Gottes mit Energie abgelehnt hatte!

Rastlos schritt er auf und ab: — — „und an Jesum Christum, Gottes — —", er sah plötzlich das Kreuz von Golgatha aufgerichtet, und den, der sich „des Menschen Sohn" nannte, bleich und blutend daran — — wie ein Ruck ging es durch seine Seele. Nein, Henrici hatte recht, — — mit eiserner Energie zwang ee seine Erregung nieder — — „ja", sagte er ganz laut, „um für seine gewaltige Lehre sein Leben hinzugeben, um damit der herrliche Religion voranzugehen, um ons zu zeigen, was auch wir werden können und sollen — —". „vielleicht ist es Ihnen beschieden, einer der letzteren zu sein, vorwärts, unbekümmert um das Geschrei Ihrer sogenannten strenggläubigen Freunde," hörte er wieder Henricis Stimme, — — hochaufatmend sprach er weiter, und seine Stimme klang metallisch hart: — — „und an Jesum Christum, Gottes Sohn, der kam, um mir zu zeigen, was ich werden soll, dem ich nacheifern und nachstreben will, dem ich gleichen will in meinem kurzen Dasein, Sohn Gottes, des Allmächtigen, werden will, wie er — — ich habe die Wahrheit erkannt!"

Er öffnete das Fenster und schaute hinaus.

Schwarz lag die Nacht vor ihm. kein Sternlein war am Himmel zu sehen, trübe brannte da und dort eine Laterne, — Gestalten. die das Licht scheuten, huschten über die Straße.

Es war jetzt seltsam still und ruhig in ihm geworden, ein merkwürdig Gefühl der Kälte kroch in ihm langsam auf.

So muß dem Nordpolfahrer zumute sein, der auf ewigem Eis und von ewigem Eis umgeben steht, flammendes Nordlicht über sich, das ihn mit seinem glänzenden Strahl trifft, — und doch nicht wärmen und erhalten kann!

Werners Wille war in diesen Stunden mit dem Willen Gottes zusammengestoßen, — und er hatte abgelehnt! Er hatte halb unklahr gefühlt, daß sein Weg, wenn er es nicht täte, ein anderer werden würde, — er würde zu keiner Höhe gelangen, nach der er sich sehnte, — er würde abseits vom Wege der großen Scharen stehen müssen, würde nicht mit seinen Gaben glänzen können, . . . sein Lehrer und Meister, und mit ihm viele, würden halb spottend, halb bedauernd sagen: „— schade um ihn, er berechtigte zu großen Hoffnungen, nun hat er sich doch übertölpeln lassen und ist ein Orthodoxer geworden —"

Er hatte abgelehnt und meinte doch auf rechtem Wege zu sein — —

Er ahnte nicht, daß er nach langen Jahren noch einmal sich dieser Stunde bewußt werden würde, freilich unter anderen Umständen — —

Er dachte nur der Gegenwart ,als er auf die Straße schaute, — und die Gegenwart trug plötzlich Else Henricis schöne Züge!

Wie ein Phantom tauchte ein Bild vor ihm auf, . . . eine Verbindung mit Else. der schönen, klugen, geistig so bedeutenden Else, in deren Augen er so deutlich lesen konnte, daß sie ihm nicht abgeneigt war, — die Vorteile, die aus solcher Verbindung mit der Nichte eines Professors Henrici für ihn, für sein späteres Leben sich entwickeln würden —

Aber dann sah er Annemarie vor sich, — „nein," sagte er, das Fenster schließend, „niemand soll dich verdrängen, meine Annemarie. niemand, auch keine Else Henrici! Dein goldtreues Herz ist mehr wert wie Schönheit, Verstand und Reichtum," — heiß wallte sein Herz auf, sehnsüchtig breitete er die Arme aus, — o, wie er sein blondes Mädchen liebte!

Wie weggewischt war Elses Bild, — die Liebe zu Annemarie Förster brannte groß und heilig in ihm!

Wie aber, — es durchzuckte ihn mit jähem Schreck, — wenn sie ihm jetzt nicht mehr folgen würde, nun er sich innerlich so anders entschieden hatte und stand wie sie? Aber nur einen Augenblick dauerte der Schreck, dann glitt ein lächelnder Zug über sein Gesicht, — — er vertraute auf die Macht seiner u. ihrer Liebe, und auf die sieghafte Macht seiner Persönlichkeit, die er oft genug zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte.

Bleischwer war sein Schlaf, als er sich hingelegt hatte; mit einem Gefühl der Oede und Leere wachte er am anderen Morgen auf.

Die Post brachte ihm einen Brief seines Vaters. Er las ihn, stützte den Kopf und sann einige Minuten. Der Brief war voller Wärme und Herzlichkeit, deutlich sprach die Sorge um ihn daraus, innig bat der ergraute Diener seines Herrn: „Mein Sohn, laß dich nicht blenden, bleibe deiner Bibel, deinem Heiland, deinem Glauben treu, laß deine Gaben zu Jesu Ehre dienen."

Es war die liebende, treue Gotteshand, die sich noch einmal ausstreckte, noch einmal versuchen wollte, den irrenden Geist auf den rechten Weg zu führen, — vergeblich!

„Es wird ihm sehr schwer werden, dem guten Vater," sprach Werner aufstehend, faltete den Brief zusammen, riß ihn einige Male durch und warf ihn in den Papierkorb; „aber ich kann ihm nicht helfen. Auf seinem Dorf im Hinterland ist er eben nicht mit der Zeit mitgegangen, — er muß sich daran gewöhnen, daß es sein Sohn tut. Und es wird ihm schon einst gefallen," fügte er mit leichtem Lächeln hinzu, „wenn er sagen hört: Ihr Sohn, der Professor Döllberg, ist doch ein großer Geist, eine Leuchte der Wissenschaft! Und das will ich werden," rief er begeistert aus, „die freimachende Wahrheit will ich verkünden, will sie hochhalten und verbreiten, will mit aller Genauigkeit in der Bibel forschen, prüfen, erwägen, ausscheiden, was unecht ist, und dem Volk das gereinigte Wort der Bibel darbieten in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit."

Er zog sich an, um ins Kolleg zu gehen, Henrici las hute wieder.

Als er an Theodors Zimmertür vorüberkam, zögerte er ein wenig, schritt dann aber rasch weiter. Der gestrige Tag hatte eine Scheidewand zwischen sie beide gezogen, das wußte Werner sehr genau, — und er wußte auch, daß sie nicht niederzureißen war! Natürlich bestand diese Trennung nur in ihren Ansichten, im übrigen, — — er sollte ja sein Schwager werden!

Daß Theodor nicht mehr in Henricis Vorlesungen kommen würde, wußte Werner, — warum ihn da erst fragen!

Die herzliche Begrüßung von seiten seiner anderen Freunde tat Werner wohl, als er ins Kolleg kam, . . . das Kältegefühl in seinem Inneren fing an sich zu verringern, und es schwand ganz, als der Meister ihm vom Katheder zunickte. Ein Gefühl innerer Befriedigung durchzog ihn, das Bewußtsein, in des Professors Augen etwas wert zu sein, hob ihn, — er schätzte sich glücklich, über diese persönliche Auszeichnung.

Er wußte, wie er darum von vielen beneidet wurde, — — o, sie sollten seinen Namen noch einmal mit Bewunderung und Ehrfurcht nennen, und sich glücklich schätzen, mit ihm zusammen studiert zu haben — —

Er ging nach Schluß der Vorlesung zu Henrici, der ihm freundlich die Hand entgegenstreckte.

„Ich bin zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen, Herr Professor, nun helfen Sie mir weiter, ich will, — — ich muß ein Apostel der Wahreheit werden!"

„Willkommen, willkommen in den Reihen unserer Kämpfer, Döllberg," entgegnete in warmer Herzlichkeit der Gelehrte, „nun vorwärts, hinauf auf die Höhen der Gotts- und Bibelerkenntnis, und dann hinein ins weite Volksleben! Werden Sie ein Apostel der wahren, christlichen Freiheit! Wir dürfen Sie doch heute abend bei uns erwarten? Es werden noch einige erprobte Freunde bei mir sein, mit denen möchte ich Sie bekannt machen."

„Tausend Dank, ich komme ja nur zu gern, vielleicht ist es mir erlaubt, die Damen schon vorher zu einem Spaziergang abzuholen?"

„Aber selbstverständlich, lieber Freund! Um drei Uhr essen wir, bitte dann alsa um halb fünf da zu sein, ich werden meine Nichten benachrichtigen."

Als Werener am Nachmittag sich pünktlich einstellte, fand er nur Else bereit. Lotte hatte erklärt, zu Hause bleiben zu wollen, sie liebe nicht, überflüssiges Anhängsel zu sein.

Fortsetzung folgt.

In der Sowjetunion gibt es keine evangelische Kirche mehr.
Moskau leistete ganze Arbeit.

Berlin, 5. November (Drathb.). Die deutsche Pro-Deo-Kommission, Berlin, hat aus völlig zuverlässiger Quelle Mitteilungen über das Schicksal der letzten evangelischen Geistlichen aus dem Gebiete der Sowjetunion erhalten.

Pfarrer Simon Kludt aus Freudenfeld wurde vor einiger Zeit zum Tode verurteilt. Das Urteil soll schon vor Monaten vollstreckt worden sein. Die verzweifelte Familie aber spannt man auf die Folter, indem man ihr eine endgültige Mitteilung darüber hartnäckig verweigert. Auch der älteste Sohn war eines Tages verschwunden; es stellte sich heraus, daß er im GPU.-Gefängnis sitzt und seiner Verurteilung entgegensieht.

In der Nacht vom 26. zum 27. September wurde Pfarrer Albert Meier aus Charkow von der GPU. verhaftet. Es ist völlig unergründlich, warum diese Verhaftung stattfand und was man Pfarrer Meier vorwerfen kann, denn seit Jahren ist er auch seitens der Sowjetbehörden als völlig unpolitischer, ruhiger und zurückhaltender Mann bekannt, dem sogar die besondere amtliche Erlaubnis erteilt wurde, außerhalb seines Amtsbezirkes in anderen Gemeinden Gottesdienste abzuhalten. Der Grund für seine Verhaftung kann nur in der grundsätzlichen Religionsfeindschaft und dem rücksichtslosen Willen der Sowjets gesucht werden, Religion und Kirche vollständig zu vernichten. Die Verhaftung von Pfarrer Meier steht im schreienden Gegensatz zu den Phrasen des berühmten Artikels 124 der Sowjetverfassung, wo heuchlerisch von einer „Freiheit der Abhaltung religiöser Kulte" geredet wird. — Der Vorgänger von Pfarrer Meier, Propst Birth, schmachtet schon seit drei Jahren im hohen Norden in der Verbannung.

Pfarrer Friedrich Braatz aus Ludwigsthal ist zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt und befindet sich im Lager Komy in Sibirien. Pfarrer Carol Krentz aus Neu-Stuttgart ist bei der Zwangsarbeit in einem Steinbruch im Lager bei Tomsk zum zweiten Male zusammengebrochen. Sein baldiges Ende ist mit Sicherheit zu erwarten. Im selben Steinbruch arbeitet Pfarrer Friedrich Deutschmann aus Hochstädt. Auch er ist am Ende seiner Kraft. Früher arbeitete dort auch der zum Tode verurteilte und dann zu zehn Jahren Zwangsarbeit „begnadigte" Pfarrer Woldemar Seib aus Djnepropetrowsk. Er ist verschollen.

Pfarrer Peter Heinrich Withol aus Lugansk bekam zehn Jahre Zwangsarbeit und erkrankte bald an galoppierender Schwindsucht. Er ist höchstwahrscheinlich gestorben. Propst Liborius Behning ist tot. Pfarrer Erbes ist in der Verbannung an Hungertyphus gestorben. Verschollen sind die verschickten Pfarrer Emil und Arthur Pfeiffer aus Orka (Wolga) und Saratow, Pfarrer Kluck aus Katarinenstadt, der schon vor acht Jahren verbannt wurde, Pfarrer Hansen aus Leningrad, der nach dem hohen Norden verschickt wurde.

Das Empörendste jedoch ist, daß auch die Frauen evangelischer Pfarrer in Zwangsarbeitslager verbannt worden sind. Die Frau von Pfarrer Kluck erhielt zehn Jahre und befindet sich im Fernen Osten hinter Chabarowsk. Seine Schwester Selma, die ebenfalls zu zehn Jahren verurteilt wurde und sich zu Anfang des Jahres in Medweshja Gora in Karelien befand, ist verschollen.

Nachdem auch Pfarrer Waldemar Reichwald im Juni d. J. zu sieben Jahren Gefängnis und seine Frau zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden sind, ist auch das ganze Sibirien ohne einen einzigen evangelischen Pfarrer.

Alle übrigen 33 Pastoren, über deren Schicksal in der Verbannung bis zum Anfang d. J. noch Nachrichten eintrafen, sind gänzlich verschollen.

Von den 230 Pfarrern, die vor der Revolution in 539 Kirchspielen und 1828 Gotteshäusern die evangelischen Christen Rußlands betreuen, sind heute nur noch drei bis vier tätig — auf einem Territorium, das ein Sechstel der Erde umfaßt! Der Bolschewismus hat sein Ziel, die Vernichtung des evangelischen Christentums, restlos erreicht.

Ueberflüssig zu betonen, daß das Schicksal der katholischen und der grichisch-orthodoxen Kirche in der Sowjetunion dem Schicksal der evangelischen Kirche genau entspricht.

Reformationsjubiläum in Dänemark.

Das dänische Volk, das zu 97 v. H. dem lutherischen Bekenntnis angehört, beging unter lebhafter Anteilnahme aller Bevölkerungskreise die 400-Jahrfeier der Einführung der Reformation. Die Jubiläumsfeierlichkeiten begannen mit einem Gedächtnisakt zur Erinnerung an den 30. Oktober 1536, an dem der von König Christian 3. einberufene Reichstag seine Zustimmung zur Einführung der Reformation gab. Zu der Feier hatten sich in der Nikolai-Kirche, in der vor 400 Jahren zum ersten Mal die lutherische Reformation ihren Einzug hielt, sämtliche Mitglieder des Reichstags und der Regierung versammelt. Den Höhepunkt der Feierlichkeiten brachte der Festgottesdienst in der Kopenhagener Domkirche, an dem das dänische Königshaus, die Gesandten Deutschlands und der nordischen Staaten sowie 500 Pastoren im Ornat teilnahmen. Die Predigt hielt der Primas der lutherischen Kirche Dänemarks, Bischof Fuglsang-Damgaard.

Im Rahmen eines besonderen Festaktes kamen die Vertreter des Luthertums aus der ganzen Welt zu Worte. Als Sprecher des deutschen Luthertums und zugleich als Präsident des Lutherischen Weltkonventes überbrachte Landesbischof D. Marahrens - Hannover der dänischen Kirche die Grüße des Weltluthertums. Er ging auf die engen Beziehungen ein, die von Anfang an zwischen der deutschen und der dänischen Reformation bestanden hätten, und erneuerte das Gedächtnis Bugenhagens, den Luther vor 400 Jahren auf Wunsch des dänischen Königs nach Kopenhagen entsandte, um die Reformation in den Gemeinden des Landes durchführen zu helfen. Für die schwedische Kirche sprach Bischof Rhode-Lund, für die Kirche Norwegens deren Primas Bischof Lund, für die lutherische Kirche in Frankreich Pastor Bury, für die deutsche evangelische Kirche in Jugoslawien Bischof Dr. Popp. Auch die lutherischen Kirchen in den baltischen Staaten brachten der dänischen Schwesterkirche ihre Grüße dar. Die Lutherakademie in Sondershausen, die besonders den geistigen Austausch zwischen den lutherischen Kirchen Deutschlands und den skandinavischen Staaten pflegt, kam in ihrem Leiter Professor Stange-Göttingen zu Wort. Der König von Dänemark bezeugte seine Anteilnahme an den Jubiläumsfeierlichkeiten auch dadurch, daß er die anwesenden ausländischen Kirchenführer empfing.

Als Ausklang des Jubiläums fanden am Reformationstag in allen Gemeinden Dänemarks Festgottesdienste statt. In der deutschen St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen, die die älteste deutsche evangelische Gemeinde im Auslande ist, predigte Landesbischof Marahrens.

Unbrauchbare Heilige.

Alles, was zur Christusgemeinde gehört, ist berufen und verpflichtet zum Dienst. Das findet seinen Ausdruck in mancherlei Bildern und Gleichnissen. Christus spricht von der Rebe am Weinstock (Joh. 15) und legt den Wert darauf, daß die Reben fruchtbar sind. **Das Geheimnis der Fruchtbarkeit besteht darin:** „Wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne Mich könnt ihr nichts tun." Stehen wir außerhalb, getrennt von Ihm, so können wir nichts tun! Sind wir aber mit Ihm verbunden, so haben wir die Verheißung, daß wir viele Frucht bringen.

Nichts ist erschütternder als ein Christenleben ohne Frucht. Das führt zum Phrasentum und zur Unwahrhaftigkeit. Man gibt sich den Schein eines gottseligen Lebens, aber man verleugnet seine Kraft. Das führt zu einer Entwertung des Wertvollsten. Und dann entsteht ein unberechenbarer Schaden für die uns umgebende Welt. Sie hat ein sehr offenes Auge dafür, ob wir angetan sind mit der Kraft aus der Höhe oder nicht. Immer wieder hat die Welt es den Gottesmenschen gesagt, daß sie an ihnen wahrnehmen möchte, daß ihre Worte von dem hohen und gewaltigen Gott nicht Schein, sondern Wirklichkeit sind. Wir kennen die erschütternde Klage des Christusleugners Nietzsche: „Die Christen müßten erlöster aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll." In einer Volksversammlung wurde gesagt: „Man nennt vieles Christentum, was nicht Christentum ist!" Sind wir solche Christen, die nur den Namen haben, aber innerlich tot sind? Dann sind wir wohl ein Plakat, aber kein Wegweiser. Auf einem Plakat stehen große, schöne Worte; aber ist es echt, was da gesagt wird? so fragen wir uns. Wir brauchen keine Plakatchristen, sondern echte Wegweiser.

Sollen wir zubereitet werden, tüchtig und gebrauchsfähig werden, dann müssen wir in Christus bleiben und Er in uns. Das wirkt sich dahin aus, daß Sein Wort unser Lebenselement wird. Wie der Fisch in dem Wasser, wie der Vogel in der Luft nur leben kann, so kann der Christ nur leben, wenn er sich immer wieder hineintaucht in das Wort des lebendigen Christus. Hier ist die Atmosphäre, in der er leben kann! Und das darf nicht so obenhin geschehen, so im Vorbeigehen, sondern wir müssen bereit sein, Sein Wort in der Tiefe wie ein scharfes Schwert an unsere Seele wirken zu lassen. Das ist die Gottesschule, in der man brauchbar gemacht wird. Scharfe Schwerter schneiden, und wer wirklich zuhört, der muß sich vieles sagen lassen. Mag sein, daß das einmal sehr wehe tut und einen wunden Punkt bei uns trifft. Da möchten wir wohl wie so ein Nesthäkchen im warmen Nest bleiben und uns dort füttern und pflegen lassen. Aber da hat Gott etwas anderes mit uns vor. Er sagt: „Heraus aus dem Nest!" Nun möchtest du dich entschuldigen und sagen: ich kann nicht fliegen. Aber du sollst schon fliegen lernen. Nimmermehr wirst du es lernen, wenn du dich in dem Nest verkriechst.

Oder du bist so verweichlicht, daß du es nicht vertragen kannst, wenn an dir herumgeschliffen wird, und dann läufst du deinem Gott aus der Schule. Aber das ist unbedingt nötig, daß wir geschliffen werden. All die Ecken und Kanten müssen verschwinden, all das, was Gott nicht in unserem Leben recht gibt, muß heraus, damit Gott uns gebrauchen kann.

Wenn du so in der Hand des großen Meisters, in Seiner Gnadenzucht stille hältst, dann wird etwas geschaffen, das nicht mehr menschliches Gepräge trägt. Da wird offenbar: „Hier hat Gott etwas getan." Wir stehen so oft bewundernd still vor einzelnen Persönlichkeiten der Geschichte des Christentums in der Welt. Und dann meinen wir, daß es sich da immer um etwas ganz Besonderes handelt. Gewiß gibt Gott zu jeder Zeit seine besonderen Werkzeuge, aber das möchte Gott an jedem einzelnen Christen deutlich machen, daß er Sein Werk sei. Und Seine Werke sind immer: „Besondere Leute" (Matth. 5, 47); „Reben, die Frucht bringen" (Joh. 15), „Ströme lebendigen Wassers" (Joh. 7, 38), „das Licht der Welt", „das Salz der Erde" (Matth. 5, 14). — H.

— Gemeindeblatt.

Neueste Nachrichten.

— Bukarest. Die rumänische Regierung sucht nach einem Ausweg aus der Lage, die dadurch entstand, daß faschistische gesinnte Spanier das Gebäude der hiesigen spanischen Gesandtschaft besetzt halten. Der neu eingetroffene Gesandte der Madrider Regierung, Manuel Lopez Dey, der nicht in die Gesandtschaft einziehen konnte, ersuchte die Regierung, „notfalls mit Gewalt“ die Faschisten aus dem Gebäude zu entfernen.

Berlin. Sieben deutsche Wissenschaftler begannen mit den Vorbereitungen für eine Suche nach Rohmaterialien in Aethiopien, die eines der ersten Ergebnisse des deutsch italienischen Abkommens ist. Die Forscher, die im Februar nach Ostafrika abreisen werden, nach Eisen, Blei, Kupfer, Zinn und Nickel suchen nicht aber nach Gold oder Oel.

— Rom. Die Frage eines Besuches Mussolinis in Deutschland wurde Ende vergangener Woche von dem Sprecher des italienischen Propagandaministeriums dahin behandelt, daß es wahrscheinlich sei, daß Mussolini den Wunsch geäußert habe, den Besuch des deutschen Beauftragten, des Ministerpräsidenten Göring, zu erwidern.

— London. England, Frankreich, Deutschland und Italien halten ihre Kriegsschiffe für eine Blockade der spanischen Küste in Bereitschaft. Das Londoner Neutralitätskomitee wird den Tag festsetzen, an welchem die Blockade beginnen soll, um die weitere Zufuhr von Kriegsmaterial und Freiwilligen zu verhindern.

Die von der spanischen Linksregierung gehaltenen Küstenstriche sollen von deutsche und italienischen Kriegsschiffen blockiert werden, während französische Kriegsschiffe die Küsten bewachen sollen, die in den Händen der spanischen Rechtsregierung oder der sogenannten Rebellen sind. Die britischen Kriegsschiffe sollen gewissermaßen Schiedsrichter spielen.

— Cincinnati. Stetig steigendes Hochwasser des Mississippiflusses und Voraussagungen von weiteren Niederschlägen haben die Gefahren erhöht, denen ein Fünf Staaten Gebiet entgegensah, als die Todeszahl auf mindestens 306 stieg und die Zahl der Obdachlosen auf mehr als eine Million.

Der Ohiofluß und andere Nebenflüsse stromaufwärts gossen Wasserströme in den angeschwollenen Mississippi, der das komplizierte Dammsystem bedrohte, das Dutzende Gemeinden beschützt.

Wenigstens 250,000 Personen sind in dem FünfStaatengebiet Missouri, Arkansas, Tennessee, Alabama und Louisiana obdachlos.

— Washington. Das Haus hat eine Vorlage angenommen, wonach 14,000 Postmeister erster, zweiter und dritter Klasse unter Zivildienst gestellt werden. Vorher mußte aber die erste Aufhebung einer Gruppe patronagehungriger Kongreßmänner in dieser Session niedergekämpft werden.

— London. König George VI. ließ das Parlament durch seinen Ministerpräsidenten Stanley Baldwin ersuchen, gesetzmäßig eine Regentschaft festzulegen für den Fall, daß er erkranken sollte, sich außerhalb des Landes befindet oder stirbt, ehe der Thronerbe mündig wird.

Eine gleiche Gesetzgebung war im Jahre 1910 erfolgt, als Georg V. den Thron bestieg und der Herzog von Windsor, damals der Fürst von Wales, erst 16 Jahre alt war.

Prinzessin Elisabeth die Thronfolgerin, ist gegenwärtig 10 Jahre alt und wurde die Herrschaft erst übernehmen können, wenn sie 18 Jahre alt ist.

— Ottawa. Eine durchgreifende Abänderung der nunmehr 70 Jahre alten Landesverfassung wurde in letzter Woche im Parlamente vom Oppositionsführer Rt. Hon. R. B. Bennett in Anregung gebracht. Unter anderem erklärte Herr Bennett, daß unsere Landesverfassung veraltet sei und modernisiert werden müsse, um den gegenwärtigen Anforderungen gerecht zu werden. Besonders betonte er: „eine Diktatur, hätte keine Lebensberechtigung.“ Premier Mackenzie King pflichtete den Worten des Oppositionsführers bei u. erklärte, eine Konferenz aller politischen Führer, nicht nur der Premier einzelner Provinzen wäre notwendig, um Aenderungen und Zusätze zur Landesverfassung auszuarbeiten. Man müßte die Anschauungen aller Parteien und aller Faktionen berücksichtigen, wolle man zu einer zufriedenstellenden Lösung der Frage kommen.

— Rio de Janeiro. Das Wahltribunal hat die Präsidentenwahl Brasiliens auf den 3. Januar 1938 festgesetzt. Der zu erwählende Präsident wird sein Amt am 3. Mai desselben Jahres antreten.

— DAJ. „Die Muttersprache ist ein Schatz, aus dem der Vater und die Mutter jene Worte nehmen, die dem Kinde ins Herz dringen. Würde die Mutter zu ihrem Kinde die zärtlichsten Worte in einer fremden Sprache sagen? Sie wäre nicht die richtige Mutter. Die Sprache gibt dem Herrn das richtige Wort in den Mund, wenn er seinem Lohnvolk Befehle erteilt, mit schönen Worten wirbt der Kaufmann die Kunden in seinen Laden.“

„Das Kind das in die Schule kommt, bildet sich auf Grund des zu Hause erworbenen Wortschatzes weiter. — Wie unangenehm ist es für den, der plötzlich das Instrument, mit dem er schon einige Jahre zu spielen lernte, weggeben und mit einem anderen anfangen muß!“

„**Die Sprache führt den Menschen** in die große Gemeinschaft jener ein, die dieselbe Sprache sprechen, in die Volksgemeinschaft! Diese Gemeinschaft, in dieses Gefüge ist älter, heiliger, stärker als das Staatsgefüge. Wenn man sich ein fremdes Sprachgefüge aufdrängen läßt, ist man ein richtiger Sünder. Niemals werden sie dich als einen der Ihren betrachten, auch wenn du wolltest.“

„Das, was wir sagten, haben uns die Naturgesetze ins Herz geschrieben und niemand kann ungestraft diese Gesetze übergehen.“

So schreibt der Laibacher „Slovenec“ das Blatt des südslawischen Innenministers Dr. Koroschetz. Man wird ihm gern zustimmen. Wie aber bringt der „Slovenec“ mit einer solchen begrüßenswerten Auffassung von der naturgesetzten Volks- und Sprachgemeinschaft die im vergangenen Jahr in bedauerlichem Maß verstärkte Bedrückung des Deutschtums in Slowien, Verbote von Ortsgruppen des Kulturbundes, zwangsweise Versetzung deutscher Lehrer usw. in Uebereinstimmung?

— Tokio. Wie hier bekannt wird, hat die Regierung Canadas den Prinzen Yasuhito Chichibu, Bruder des Mikados Hirohito, und Gemahlin eingeladen, Canada eine Staatsvisite abzustatten. Das Prinzenpaar hat die Einladung angenommen. Sie werden auf ihrer Reise zur Krönung des Königs George VI. am 29. März in Vancouver eintreffen.

— Ottawa, Ont. Die voraussichtlichen Kosten Canadas für die Teilnahme an den Krönungsfeiern in London, England, sowie für Teilnahme an der Empire Konferenz betragen $272,000. Der größte Teil des Betrages, nämlich $197,000 ist für die Entsendung von Delegaten zur Krönung vorgesehen. Die Empire Konferenz kostet Canada $40,000.

— Winnipeg. Die Turgeon Getreidekommission hat sich auf drei Wochen vertagt, während welcher Zeit Richter Turgeon seine Untersuchungsarbeiten in Verbindung mit dem Textilgewerbe in Ottawa beendigen wird. Wieviel Arbeit schon in Verbindung mit der Getreideuntersuchung geleistet worden ist, geht daraus hervor, daß das geschriebene Zeugenmaterial bereits 1,200,000 Worte umfaßt und 233 schriftliche Unterlagen eingetragen worden sind. Die Untersuchung wird um den 26. Februar herum in Vancouver wieder beginnen.

Bienen

bestellen Sie rechtzeitig bei:

J. C. Neufeld,

480 Kennedy St., Winnipeg,

$2.40 f.o.b. Alabama, für je 2 Pfund mit Königin.

Prompte Lieferung garantiert.

50 Jahre lang

Frau Burrow hat durch Forni's Alpenkräuter ihren Magenbeschwerden ein Ende gemacht.



Frau Frances Burrow, Griggs, Okla., schreibt:

„Ich bin jetzt 84 Jahre alt, und habe Forni's Alpenkräuter seit 50 Jahren beständig eingenommen. Ich fühle mich ausgezeichnet. Dies ist nur eine der vielen Tausenden in allen Teilen des Landes, die uns über die wohltätigen Wirkungen, die sie durch Forni's Alpenkräuter, erzielten, geschrieben haben. Forni's Alpenkräutert ist ein bewährtes Heilmittel, das seit über 150 Jahren mit Erfolg angewandt worden ist. Es hilft bei der Ausscheidung giftiger verbrauchter Stoffe aus dem System und hilft so der Natur, ihre regulären Funktionen auszuüben. Unsere Heilmittel werden nicht von Apotheken verkauft, sondern nur von autorisierten Lokalagenten. Schreiben Sie heute oder senden Sie $1 für eine reichlich große 14 Unzen-Probeflasche an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Dept. RE 1786, 256 Stanley St., Winnipeg, Manitoba.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Gift im Körper.

Lassen Sie dasselbe in Ihrem System oder stoßen Sie es aus?

Beschuldigen Sie nicht Ihr Alter für das Gefühl der Mattigkeit. Legen Sie es dem Gift im Körper zur Last. Dieser tückische und oft unerwartete Zustand ist für die meisten Ihrer täglichen Unpäßlichkeiten verantwortlich. Das Gift im Körper verstopft Ihr System, so Ihre Leber, Ihren Magen, auch der Stulgang wird unregelmäßig. Nehmen Sie

ELIK'S TEE No. 4,

eine Kräutermedizin aus der alten Heimat, vorbereitet durch Herrn J. S. Elich, einen Apotheker der alten Heimat und Canadas mit einer Erfahrung von über 30 Jahren.

Sie wird Ihr System rasch reinigen und einregulieren durch ihre sanfte und natürliche Wirkung. Elik's Tee No. 4 hat Millionen Leidender Hilfe gebracht und wird dasselbe auch für Sie vollbringen. Sie ist sicher, denn sie ist eine Kräutermedizin. Die Anweisung in deutscher Sprache.

Bestellen Sie heute für $2.00. Eine kleine Portion für 50c.

ELIK'S MEDICINE CO.
Dept. RS.
305—20th. St., W.,
Saskatoon, Sask.

Bettnässen

beseitigt man unter Garantie sofort durch die erfolgreiche Methode eines deutschen Arztes. Auskunft kostenlos durch: Dr. Zottmans Methode. 618-R Avenue Bldg., Winnipeg, Manitoba.



Die wunderbare Funkkette mit Radio Kondenser-Verschluß

Wirklich einzigartige Erfolge sind mit dieser neuen Radio-Heilmethode überall in der Welt erzielt worden und hauptsächlich bei:

Rheumatismus, Altersschwächen, Arthritis, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Asthma, Nieren- und Blasenkrankheit, Herz- und Magenleiden.

Für Frauen ist die Kette außerdem ein schönes Schmuckstück und Herren tragen sie unauffällig unter der Wäsche.

Frei **Alle Leser und Freunde dieser Zeitung können die Kette unter einer 4 wöchentlichen Versuchsgarantie beziehen** und bekommen ein Paket Blutreinigungstee welcher den Heilungsprozeß beschleunigt frei dazu. — Sie riskieren also nichts! Verlangen Sie daher noch heute nähere Einzelheiten mit wissenschaftlichen Erklärungen und vielen Dankschreiben unter Benutzung nachfolgenden Kupons

— — — Hier abtrennen! — — —

VITA HEALTH COMPANY
Dept. R-301
265 Portage Ave., Winnipeg, Man.

Erbitte nähere Einzelheiten und Nachricht wie ich die Radio Funkkette nebst Blutreinigungstee versuchsweise erwerben kann.

Name: ....

Adresse: ....

Geschichtsstudium.

Das jüngste Kind der Nordsee.

Gustav Frenssen

Die Nordsee ist eine Mordsee, das ist ein altes Seemannswort. Was hat sie alles vernichtet! Männer und Schiffe, Aecker und Häuser fraß sie. Es vergeht kein Winter, daß es nicht in den Hamburger Schiffslisten heißt: „in der Nordsee verloren gegangen"; es vergeht kein Frühling, daß nicht an unseren Deichen und Vorlanden die Wunden geheilt werden müssen, welche die weißen, schäumenden Zähne des Ungeheuers in die grüne Grasnarbe bissen. Ist nicht die ganze Westküste Schleswig-Holsteins von dem Ungetüm angefressen? Es vergeht kein Jahr, daß es nicht bei uns am Strande heißt: „im Watt umgekommen."

Wir Strandleute haben einen eigenen Namen für die Nordsee. Wir sagen: „der Blanke Hans." Wenn wir im Spätherbst, sobald der Weststrum über die Marsch braust, den Körper vornüber gelehnt, die Mütze tief in der Stirn, von Kälte und Nässe durchschüttelt, auf dem Deich stehen und weithin nichts sehen, als den blanken, sprühenden, tobenden Gischt, dann wissen wir, warum wir die Nordsee so nennen. Es drückt sich in dem Worte das Wilde, Uebermenschliche und Unheimliche aus und wiederum das Schöne, das Große. Wir gestehen mit dem Wort, daß wir ihn fürchten und lieben: den Blanken Hans.

Wir lieben ihn. Es gibt kaum einen Strandmann, der nicht einmal der Nordsee seinen Besuch gemacht hätte. Einige kamen dabei um. Die Nordsee bedankt sich für Menschenbesuch; lästig genug, daß sie Schiffe schultern muß. Soll sie auch noch dulden, daß Menschen zwischen ihren ausgebreiteten Fingern spielen?

Ich will auch gehen und den Blanken Hans besuchen. Sein jüngstes Kind, das weit draußen am Rand seiner wilden Brandung liegt, am Ende des Watts, dicht vor der gähnenden Tiefe, das will ich sehen. Die sind zu zählen, die es gesehen haben.

Im Morgengrauen brachen wir auf. Zwei starke, hochbeinige Pferde, in denen Rasse liegt, vor dem leichten Wetterwagen, fuhren wir über den Deich, querten das kurze grüne Vorland und befanden uns bald im grauen Watt, das ohne Wege ist und ohne Ende scheint, eine weite, ebene, trostlos öde Fläche. Man muß aber nicht glauben, daß dieses meilenweite Land, das sich zur Ebbzeit aus der Nordsee hebt, ohne Leben sei. Ich kann nicht sagen, wie viele Vogelstimmen wir im Grauen des Morgens hörten. Ich kann nicht angeben, welcher von diesen Bewohnern am hellsten kreischte, am schrillsten schrie. Dazu kam nachher, als wir weiterfuhren, von der Elbe her ein Donnern der Brandung, wie von fernen Kanonen u. zuweilen aus entlegenen Waierläufen, die noch im Nebel der Nacht lagen, eines Seehunds Bellen.

So sind wir drei Mann, zwei Strandläufer und ich, mit raschen Pferden drei Stunden lang durchs graue Watt gefahren, nach Westen zu, in der Richtung nach Helgoland. Wir haben ein Viertel des Weges nach Helgoland gemacht. Aber wir fuhren nicht geradeaus. Erst hielten wir uns mehr westlich bis das Donnern der Nordwellen deutlich zu uns herüberklang, dann mehr nördlich. Hin und her, in langen Biegungen ging die Fahrt; denn zweierlei mußte vermieden werden: der weiche Schlick, in dem Wagen und Pferde nicht vorwärtskommen; ja versinken können, und die tiefen Wasserläufe, in die sich die Flut zurückgezogen hat, die langen Finger der Nordsee, mit denen sie schon manchen gefangen. Es war eine feine Fahrt, die immer neue Eindrücke brachte, sei es, daß wir im frischen Trab über höher liegende Bänke fuhren, auf denen sich weite weiße Muschelbänke dehnten, sei es, daß die Pferde langsam mit erhobenen Köpfen durch den Wasserlauf gingen, dessen graue Wellen über ihre Knie sprangen. Unbegreiflich erschien es mir damals, auf jener ersten Fahrt, daß die beiden Männer in diesem trüben Tagesgrau den weiten Weg fanden, daß sie wußten: dort wird die Erde weich, und dort ist der Wasserlauf wegsam. Ich habe ihnen aber ruhig vertraut und habe mich über die beiden gefreut, wie sie dann und wann, mit wenig kargen Worten, sich über die Richtung geeignet haben. Nur einmal bin ich unruhig geworden: als sie mir das Feld zeigten, wo ringsum war kein Land zu sehen, trübe wehte der West. Es muß ein trauriger Tod sein, der Tod im Watt.

Als wir nach mehr als dreistündiger Fahrt den letzten Wasserlauf durchquert hatten, hob sich das graue Land, und als ich meine Augen aufhob, sah ich nach Nordwesten hin, in der Ferne, einen weißen Schimmer, wie von Sand, auf den die Sonne scheint. Was ist das, mitten im Watt, am jähen Rand der Nordsee? Das ist Trieschen, das jüngste Kind vom Blanken Hans.

Einst in alten Zeiten, etwa noch um das Jahr 1500, war hier bewohntes Land. Die alten Chroniken des Landes Dithmarschen reden von einem Dorf Flackeholm und von einer Kapelle des heiligen Andreas, welche Büsum gegenüberlagen. Es steht nicht fest, in welchem Jahr dieses Land unterging. Es war eine Zeit gekommen, wo die Nordsee an der ganzen Westküste Schleswig-Holsteins raubte, riß und fraß und von einem weiten blühenden Land nur Trümmer zurückließ: Sylt, Föhr, Amrum, die Halligen, Nordstrand und Pellworm. Damals ist auch Flackeholm an der holsteinischen Küste untergegangen.

Zweihundert Jahre wenigstens zogen die Wellen über die Wiesen und Felder, über die Haustrümmer und über die Kirchenmauern. Da kam eine Zeit, wo die Nordsee freundlich gegen unsere Küste wurde. Sie fing an uns wiederzugeben, was sie uns genommen hatte. Seit hundert Jahren wächst die Marsch. Mancher Deich ist gezogen worden, und viele tausend Menschen wohnen auf derselben Erde, über die durch zweihundert Jahren die grauen Wellen sich wälzten.

Im Jahre 1854 meldeten heimische Schiffer, daß sich weit draußen im Watt auf dem sogenannten Boschsand grüne Inselchen bildeten, die kaum einen Quadratmeter groß waren. Diese kleinen Grasflächen schlossen sich mehr und mehr zusammen, und die also vereinigte Fläche vergrößerte sich in der erstaunlichsten Weise; im Jahre 1872 wurden schon über 47 Hektar grünes Land vermessen. Um die Zeit aber fing etwas Merkwürdiges an. Von Westen her, wo in meilenlanger gerader Linie die Nordsee in weißer Brandung heranbraust, erhob sich ein feiner Sand u. wehte und wehte Tag und Nacht über den grünen Strand und verfing sich in dem Riedgras der Insel und baute sich auf und dehnte sich. Und jetzt, da wir dies schreiben, liegt da, fern im Watt, am jähen Absturz der wilden Nordsee, eine weiße Düne, etwa vier Meter hoch und zwei Kilometer lang, und in ihrem Schutz, nach Osten, nach dem Festland zu, dehnt sich ein grünes, schmuckes Maifeld über 130 Hektar groß. — Ueber einer weghaften Ebene, auf welcher hier und da blanke Wasserspiegel liegen, fahren wir auf Trieschen zu. Da ist das erste Inselchen, rund, mit steil abfallendem Ufer, zwei Meter lang und breit, grün bewachsen. Nach all der grauen Erde und dem grauen Wasser erfreut das frische Grün. Die Pferde heben die Köpfe und traben an.

Das ist das Maifeld. Nun Schritt gefahren; denn der Weg ist holperig und die grasenden Schafe gehen nur langsam beiseite. Gänse stehen schnatternd am Wasser, und Möwen, die ihre Nester im Sandriedgras der Düne haben, kreisen über uns. So nähern wir uns langsam, während die Düne zur Linken mit uns geht, dem Hause.

Ein kreisrunder Deich, wohl fünf Meter hoch, schließt etwa einen Hektar Land ein. In diesem eingeschlossenen Raume liegt, wie ein Ei im tiefen, warmen Nest, das Haus und daneben die Viehtränke. Ein einsamer Wohnsitz für den Schäfer und seinen Gehilfen. Ob noch ein anderer so einsam wohnt im Vaterland?

Wir bleiben auf der Höhe des Deiches und sehen uns um. Eine weite Umschau, ein rechtes Nordseestrandbild. Da liegt dicht vor uns die Dünenkette; ihr vorgelagert, nach Westen zu dehnt sich der weiße Strand, überstreut mit allerlei Wrackholz und gestrandetem Gut, Balken, Körben, Kisten und Tonnen. Wie groß mag diese Fläche ein? Ganze Reiterregimenter hätten hier den besten Uebungsplatz; denn der Strand ist eben und hart. Gegen ihn an jagt in einer Linie von drei Stunden Weges die wilde Nordsee. Ihre Wellen, immer weiß von Schaum, stürzen und brausen gegen das Land und werfen den Sand aus, den der Wind nach den Dünen hin zusammenfegt. So baut sich das Meer selbst Widerstand u. Hindernis.

„Een Boot is noch buten!"

Arno Holz.

„Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehann!
kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn den Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefens und stießen ans Land
und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

Und ernster leuchte die braune Schar
dem Dorf zu über die Dünen;
schon grüßten von fern mit zerzaustem Haar
die Fraun an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„'t is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf rollten die Fluten.
„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
drauf stand ein verrusnes Gemäuer,
dort schleppen sie Werg und Strandholz hinein
und gossen Oel in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf an rollten die Fluten.
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
und jammert laut und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!"

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
und die Sonne schien in die Flammen,
da schluchzte die Aermste: „As Gott will!"
und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Bett,
dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
draußen plätschern die Fluten;
dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann,"
und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!"

Arbeit.

Ferdinad Freiligarth.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
wer im Felde mäht die Aehren,
wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
wer stroman den Nachen zieht,
wer bei Woll' und Werg und Flachse
hinterm Webestuhl sich müht,
daß sein blonder Junge wachse:

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Muttersprache, Ahnenerbe,
Das dein Reichtum nie verderbe,
Sei in unsrer Namen Kleid
Abbild deutscher Einigkeit;

— **Moskau.** In Gegenwart des amerikanischen Botschafters Joseph E. Davies hat die russische Regierung den Prozeß gegen die angeblichen Gegenrevolutionäre begonnen.

Die Staatsanwaltschaft erklärte, daß alle 17 Angeklagten, darunter der einstige Redakteur der Regierungszeitung „Izvestia", Karl Radek, der einstige Berater der Sovietbehörden, ihre Schuld voll und ganz zugegeben haben. Sie waren Mitglieder eines angeblichen Komplotts zum Sturz des kommunistischen Regimes in Rußland mit Hilfe von Deutschland und Japan. Der Plan war angeblich von dem aus Rußland verbannten ehemaligen Kriegskommissar Leon Trotzky ersonnen worden.

Prüfung der Winnipeger Deutsch-Schüler

Die Prüfung der Winnipeger Deutsch-Schüler, die zum Schülerwettbewerb des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba angemeldet worden sind, findet **am Samstag, den 13. Februar, vormittags 9 Uhr 30 im Schulraum im Erdgeschoß der Christuskirche, Ecke Andrews und Aberdeen, statt.** Alle Kinder und Hochschulstudenten, ganz gleich zu welcher Gemeinde oder Schule in Winnipeg sie gehören, nehmen an dieser allgemeinen Prüfung gemeinsam teil.

Für die Beförderung jener Kinder, die einen zu weiten Weg zur Christuskirche haben, wird gesorgt. Es kann die Straßenbahnlinie Nr. 90, die von der Main St. über Selkirk Ave. läuft, bis zur Ecke McGregor und Redwood benützt werden, worauf die Kinder bis zur Aberdeen zurückgehen und noch einen Block weiter auf Aberdeen in östlicher Richtung bis zur Andrews. Auch die Mountain-Straßenbahn oder der Moutain-Bus kann bis zur Andrews benützt werden, doch haben die Kinder dann noch vier Blocks in südlicher Richtung zu gehen.

Die betreffenden Herren Geistlichen und Lehrer werden um ihre Anwesenheit bei der Prüfung und um ihre Mitwirkung bei der Aufsicht gebeten. Pünktliches Erscheinen der Prüflinge wird erwartet.

---

231 Anmeldungen zum Schülerwettbewerb des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba waren Ende letzter Woche aus der Provinz Manitoba eingelaufen, wie wir von Herrn W. Becker, dem Schriftführer des genannten Bundes, erfahren. Die Zahl umfaßt sowohl die im Volksschulalter stehenden Kinder als auch die Studenten der „high schools“ und „colleges“.

Neueste Nachrichten.

— Washington, D. C. Präsident Roosevelt war der unsichtbare Ehrengast bei mehr als 5000 Veranstaltungen, bei welchen seines Geburtstages und seines Kampfes gegen Kinderlähmung gedacht wurde. In Städten und Ortschaften in der ganzen Nation brachten die Geburtstags-Bälle eine Ernte von Bargeld für einen nationweiten Kampf gegen die Krankheit ein, welche den Präsidenten heimsuchte und jetzt 300,000 Kinder bedroht.

— Paris. Adolf Hitlers Versprechen, mit anderen Mächten an der Lösung der Probleme des Friedens und der wirtschaftlichen Readjustierung zusammenzuarbeiten, wurde in amtlichen französischen Kreisen mit Reserve aufgenommen. Während man in diesen Kreisen Befriedigung darüber äußerte, daß die Rede keine Drohungen oder kriegerische Aeußerungen brachten, wurde gesagt, daß besonders geeignet erschiene, zur Wiederherstellung der politischen und wirtschaftlichen Harmonie in Europa wesentlich beizutragen.

— London. Adolf Hitlers Reichstagsrede hat in amtlichen Kreisen im Hinblick auf die jüngsten Aeußerungen des Außenministers Eden und des Schatzkanzlers Neville Chamberlain zu Gunsten einer allgemeinen europäischen Vereinbarung eine gewisse Enttäuschung verursacht. (Chamberlain hat in einer Rede in Birmingham erklärt, Hitler habe es in seiner Macht, „einen unschätzbaren Beitrag zur Befriedung Europas zu liefern.“ Eine ähnliche Erklärung hatte Eden am 19. Januar abgegeben.)

Andrerseits war man erfreut darüber, daß der Reichsführer in seiner Spannung erwarteten Erklärung mit keinen neuen flagranten Vertragsbruch enthüllt hat. Welche Bedeutung der Rede des Führers beigelegt wurde, geht daraus hervor, daß Außenminister Eden über das Wochenende in London geblieben war, um die Ansprache gründlich zu studieren, sobald ihm die Berliner Botschaft dieselbe im Wortlaut übermittelt haben würde.

Das Außenamt war etwas verschnupft über Hitlers Andeutung, daß jede Nation über ihre Rüstungsnotwendigkeiten selbst zu entscheiden habe.

In Kreisen, die der Regierung nahestehen, wurde konstatiert, daß die Rede im allgemeinen nicht neues enthalte und offenbar für den Heimkonsum berechnet sei, um den Deutschen zu versichern, daß alles gut geht. „Wir hoffen, daß sie in dieser Beziehung erfolgreich ist,“ fügten die Beobachter hinzu.

— Berlin. Adolf Hitler riß ein weiteres Blatt aus dem zerfetzte Buche von Versailles, das Deutschland seiner Kolonien beraubt hatte, und gab einer gespannt aufhorchenden Welt die Versicherung der loyalen Mitarbeit im Werke des Friedens und des wirtschaftlichen Wiederaufbaues.

Einen freudig bewegten Reichstag, der sich in dem festlich geschmückten Kroll-Opernhause versammelt hatte, verkündete der Führer am vierten Jahrestage seiner Machtergreifung, daß Deutschland seine volle Unabhängigkeit mit gleichen Rechten vor aller Welt wieder gewonnen hat.

Vor einer Batterie funkelnder Mikrophone stehend, die seine Worte der deutschen Nation und der ganzen Welt übermittelte, versicherte er, daß die Zeit „der sogenannten Ueberraschungen von deutscher Seite“ vorüber sei.

Hitler erhärtete Deutschlands Anspruch auf Kolonien und ließ die Türe für ein „Abkommen“ mit Portugal offen obgleich er von einer geplanten Erwerbung der portugiesischen Provinz Angola in Westafrika nichts erwähnte.

Hitler verwarf die Idee einer „Isolierung“ Deutschlands und verwies auf den anti-kommunistischen Pakt mit Japan als Beweis dafür, daß er bereit ist, mit anderen Mächten zusammenzuarbeiten. Er gab Belgien und den Niederlanden die Versicherung der Neutralität, und streckte Frankreich die Hand zur Versöhnung entgegen.

Mit einem einzigen feierlichen und hochdramatischen Satze hat Adolf Hitler der These von der Kriegsschuld Deutschlands, wie sie im Vertrag von Versailles niedergelegt war, ein Ende bereitet.

Indem er mit einer nervösen Handbewegung die Haarlocke, die ihm über die Stirn gefallen war, zurückstrich, rief er aus:

„Ich ziehe hiermit feierlich die deutsche Unterschrift, die einer schwachen Regierung gegen ihr besseres Wissen erpreßt worden war, von jener Erklärung zurück — der Erklärung, daß Deutschland den Weltkrieg verschuldet habe.“

Zum letztenmal erklare er, daß der Weltkriegpakt auf die hohe Kante gelegt sei, fügte er hinzu.

Die Worte des Führers lösten einen gewaltigen Beifallssturm aus. Die uniformierten Abgeordneten, Schwarz- und Braunhemden, erhoben sich wie ein Mann von ihren Sitzen und brachten donnernde Heilrufe an. Kurz zuvor hatten sie d. diktatorische Machtvollkommenheit des Führers auf weitere vier Jahre erneuert.

Dennoch aber war die heutige Szene eine ruhigere, als die am 7. März vorigen Jahres, dem Tage an dem der Kanzler mit flammenden Worten die Wiederbesetzung der militärischen Garnisonen im Rheinland verkündet hatte. Die heutige Desavouierung des Vertrags von Versailles war mehr ein formeles Requiem, denn Deutschland hat längst sein Heer und seine Flotte wieder aufgebaut und die Kontrolle über seine Inland-Wasserwege zurückgenommen — alles ohne Rücksicht auf den Vertrag von Versailles.

Einen großen Teil seiner zweistündigen Rede widmete der Führer den wirtschaftlichen Erfordernissen des Reiches sowohl mit Rücksicht auf die Welt als auch auf die einheimische Arbeiterschaft.

— Moskau. Rußland hat einen japanischen Protest gegen die am 19. Januar in Wladiwostok erfolgte Durchsuchung von zwei japanischen Dampfern prompt abgelehnt.

— Paris. Der Innenminister ist verständigt worden, daß Streiks in Oran, Algerien, ausgebrochen sind und drohen, zu einem Generalstreik zu werden. Der Streik begann in den chemischen Anlagen, und die Gewerbeverband-Föderation wies andere Arbeiter an, die Arbeit niederzulegen.

— Belgrad. Bulgarien und Jugoslawien haben einen Freundschafts-Vertrag unterzeichnet, der beim Austausch von Dokumenten in der nahen Zukunft in Kraft tritt, wie amtlich bestätigt worden ist.

— Rom. Premier Mussolini hat bekanntgegeben, daß Italien mit dem Bau einer neuen Flotte von Motortankschiffen begonnen hat. Italien will unter allen Umständen die Wiederholung einer Situation vermeiden, wie sie sich während des Krieges in Aethiopien entwickelte. An Oeltransportschiffen soll es in Zukunft nicht mehr fehlen.

— Paris. Der ganze Geheimdienst ist heute angewiesen worden, die Polizei bei der Lösung der Ermordung des russischen Oekonomisten Dimitri Navachin zu unterstützen, der beim Prinzentor in Bois de Boulogne im aristokratischen Westende von Paris erschossen auf gefunden worden ist.

Drei leere Revolver und drei Brillen wurden neben der Leiche aufgefunden. Zwei Augenzeugen der Schießerei teilten der Polizei mit, daß sie zwei Männer nach der Schießerei davoneilen sahen.

— Doorn, Holland. Der Ex-Kaiser, der seinen 78. Geburtstag feierte, ist noch immer zu schwach, um seinen üblichen Morgenspaziergang zu machen u. Holz zu sägen u. bleibt daher den ganzen Tag im Schloß, wo er den größten Teil des Tages mit Lektüre zubringt. Die Influenza, an der er gelitten hatte, hatte ihn stark angegriffen, so daß alle Feiern abgesagt werden.

— Im Hause Hohenzollern herrschte soeben eitel Freude. Einmal kam aus Doorn die beruhigende Nachricht daß der Ex-Kaiser, der an einer Erkältung gelitten hatte, wieder außer Gefahr sei; zum andern ist Prinz Louis Ferdinand, der zweite Sohn des Ex-Kronprinzen, zum Leutnant der Reserve im deutschen Fliegerkorps gemacht worden. Der Prinz ist 29 Jahre alt.

— Genf. Der Völkerbundsrat hat den Geschäftsordnungs-Ausschuß der Abrüstungskonferenz auf den 6. Mai einberufen, um noch für das Jahr 1937 eine Abrüstungskonferenz vorzubereiten. Die Konferenz, deren Einberufung von Frankreich verlangt wurde, soll sich mit der Rüstungsindustrie, mit dem Rüstungsbudget der verschiedenen Länder sowie mit der Schaffung eines ständigen Abrüstungs-Ausschusses im Völkerbund beschäftigen.

— Sarnia, Ont. Frau Elisabeth Ward, die unter sechs englischen Königen lebte, **ist ihres Lebens müde. An ihrem 101. Geburtstag** betreffs ihrer Langlebigkeit befragt, sagte sie, daß sie von „Gott erwartet mich von hier fortzunehmen,“ und weigerte sich, ein Rezept für Langlebigkeit zu geben.

— London. In Beantwortung der Behauptung von Sir William Hughes bei einem Luncheon des „Legacy Club“ in Melbourne, daß die Entwicklung des Flugwesens die Leistungsfähigkeit der Flotte so geschwächt habe, daß es ungeheuer schwierig sein werde, im Falle eines neuen Krieges australische Truppen nach Europa zu schicken, wird hier darauf aufmerksam gemacht, daß man im Falle eines neuen europäischen Krieges überhaupt nicht auf australische oder canadische Truppen reflektiere. Nur wenn das Mutterland direkt angegriffen würde, rechne man in London auf die Unterstützung der Dominien durch Truppensendungen. In keinem anderen Kriegsfalls aber, in den Großbritannien verwickelt werden möge, werde man Truppen aus den Dominien requirieren.

Zur Begründung dieser Stellungnahme weist man in hiesigen Amtskreisen darauf hin, daß es heutzutage mit einem zu großen Risiko verknüpft sei, große Truppenkontingente Schiffen anzuvertrauen, die Angriffen ausgesetzt seien, mit deren Schnelligkeit sie nicht in Wettbewerb treten könnten. Zum anderen würden die nötigen Begleitschiffe von Transportschiffen der regulären Flotte zu viele Schiffe entziehen, die in einem Kriegsfalle anderweitig eine bessere Verwendung finden würden. Zum dritten würde sich der Transport von Truppen viel zu lange verzögern, um bei der Abwehr von Luftangriffen noch von Wert sein zu können.



Fische

Wechseln Sie Ihre Diät ab mit der gesunden, den Appetit anregenden Güte der kanadischen Fische und und Schaltiere. Warte auf mit Fischspeisen öfter im Laufe der Woche. Die von Dir am meisten erreichbare Art, frische, gefrorene, eingekante, geräucherte, eingemachte oder getrocknete.... Sie werden sie als leicht verdaubare Speise finden... reich an Proteinen, Vitaminen, Mineralen, Jod und anderen gesundgebenden Elementen. Sie werden die Verschiedenartigkeit ihres Geschmacks benutzen können zu unzähligen einfachen und wohlschmeckenden Rezepten. Sie werden auch finden, daß die kanadische Fische und Schaltiere Ihnen den vollen Wert in gesunder Speise geben für einen jeden Cent, den Sie ausgegeben.

DEPARTMENT of FISHERIES OTTAWA

Salt Fisch de Luxe

1 1-Pfund Packet grätenlose Stockfische oder anderer kanadischen Salzfische erfrischt. Butter. ¾ Taße heißes Wasser. 2 hartgekochte Eier. ½ Teelöffel Pfeffer. 1 Teelöffel trockener Senf.

Zerlege den erfrischten Fisch in Teile. Gieße die ¾ Taße heißes Wasser, in dem der Fisch erfrischt wurde, über den Fisch, der in einen flachen Teller gelegt ist. Bestreue mit einem Teelöffelvoll trockenem Senf und einem halben Teelöffel Pfeffer. Zerschneide die hartgekochten Eier über den Fisch und beschmiere reichlich mit Butter. Und warte auf mit Tomatenbrühe.

Schreiben Sie um ein freies Büchlein!

Zu haben nur in englisch und französisch.

Department of Fisheries
Ottawa

Please send me your free 52-page book, "Any Day a Fish Day", containing over 100 delightful Fish Recipes. 532.

Name ....

Adress ....

.... FL-2

Irgend ein Tag ein Fisch-Tag

Dr. N. J. Neufeld,
M.D., L.M.C.C.
Arzt und Chirurg
(zurück von Deutschland)
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags
Office: 612 Boyd Building, Tel. 22 990
Wohnung: 604 William Ave; Tel. 88 877

Dr. Geo. B. McTavish
Arzt und Operateur
504 College Ave. Winnipeg.
— Spricht deutsch —
X-Strahlen, elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen.
Sprechstunden: 2—5; 7—9.
Telephone 52 376

Zimmer zu verrenten, Kost und Quartier
immer zu haben auf:
419 Nairn Ave., Winnipeg.
(Gegenüber dem Concordia Hospital, Winnipeg.)

„Nuga-Tone kurierte alle meine Magenbeschwerden"

„Für viele Jahre litt ich unter schlimmen Magenbeschwerden," schreibt Herr G. Althofer, St. Paul, Minn. „Alles, was ich aß, machte mir Schmerzen. Ich hatte schlimme Schmerzen im Magen und Darm, der Kopf schmerzte mir immer. Ich war schwach und nervös und schlief des Nachts wenig. Ich nahm viele Sorten Medizin, ohne Hilfe zu bekommen, bis ich Nuga-Tone nahm. Ich kann ehrlicherweise sagen, daß Nuga-Tone meine Magenbeschwerden geheilt hat. Nun kann ich alles essen, ohne daß ich Schmerzen habe. Meine Gesundheit war niemals besser."

Millionen von Männern und Frauen verdanken Nuga-Tone ihre gute Gesundheit und ihre Kraft. Es stimuliert und kräftigt alle Funktionen und Körperorgane. Wenn Sie in schlechter Gesundheit sind, sollten Sie Nuga-Tone nehmen. Es wird von Drogisten verkauft. Wenn Ihr Drogist es nicht hat, dann bitten Sie ihn, das Mittel von seinem Großhändler zu bestellen. Nehmen Sie bestimmt nur Nuga-Tone. Keine andere Medizin kann seine Stelle einnehmen.

Für Verstopfung nehme man—Uga-Sol—das ideale Laxiermittel. 50c.

Nerven-
und Herzleidende haben in Tausenden von Fällen bei allgemeiner Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Nervenschmerzen, usw., wo alles versagte, in der garantiert giftfreien „Ematosan-Kur" eine letzte Hülfe gefunden. (6-wöchige Kur $2.55) Broschüren und Dankesschreiben umsonst von Emil Kaiser, (Abt. 9), 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

Farmer
mit einer zu großen Schuldenlast, sollten unter der neuen Gesetzgebung, oder auf gütlichem Wege, Erleichterung suchen.
Wir haben die nötigen Erfahrungen und Sachkenntnisse das für Sie zu tun. Gebühren mäßig.
HUGO CARSTENS, Notar
250 Portage Ave., Winnipeg

An die es angeht:
Ein freies Rezept für Asthma-Leidende. Man lege 5c. bei für Unkosten.
Ste. 4, 325 Main Street, Winnipeg, Manitoba.

— Jerusalem. Amin Abdul Hadi, der Sekretär des Mohammedanischen Obersten Rates, teilte hier mit, er ziehe „auf Anraten von Freunden" seine Annahme einer amtlichen britischen Einladung zur Krönung von König George VI. am 12. Mai zurück.

Diese Erklärung des Ratssekretärs folgte einem Sturm der Entrüstung über die Annahme, der von arabischen Nationalisten geschürt wurde. —

— Brüssel. Zwölf Personen wurden getötet, als ein belgisches Postflugzeug bei Oran in Algerien abstürzte.

— Tokio. Japan ließ zwei weitere Torpedoboote vom Stapel laufen, nachdem zu Beginn voriger Woche bereits eins vom Stapel gelaufen war.

Leiden Sie an

Rheumatischen Schmerzen

Neuralgischen Schmerzen

Steifen, schmerzenden Muskeln

Hautabschürfungen

Gewöhnlichen Kopfschmerzen



Forni's Heil-Oel Liniment

sollte Ihnen willkommene Linderung bringen, ebenso wie es seit fünfzig Jahren Tausenden von anderen gebracht hat. Forni's Heil-Oel Liniment ist ein antiseptisches Familienheilmittel, das lindernd und wohltuend wirkt. Es kostet wenig. Halten Sie immer eine Flasche vorrätig. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern nur bei den von uns ernannten Lokalagenten.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Spezial Offerte

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.,
Dept DC 1786, 256 Stanley St., Winnipeg, Man.

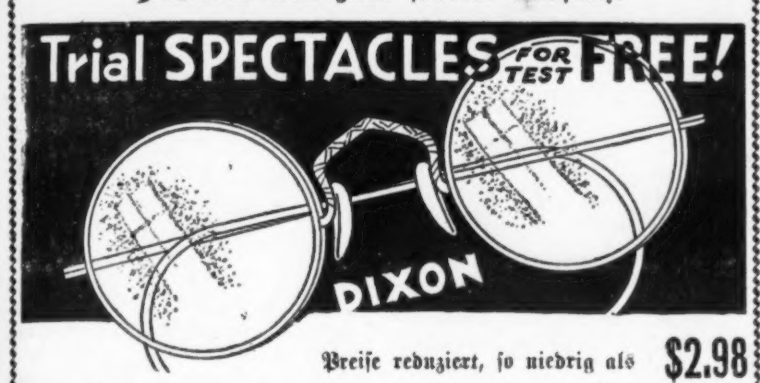
Schicken Sie mir sofort zwei reguläre 60c Flaschen Forni's Heil-Oel Liniment, portofrei, wofür ich $1.00 beilege.

Name ....

Adresse ....

Postamt ....

Probebrillen zum freien Versuch!



Preise reduziert, so niedrig als **$2.98**

Hier ist ein durchaus ehrliches Angebot, das jedem zusagen muß, der eine Brille gebraucht oder benötigt. Wir verlangen von Ihnen nicht, daß Sie unserem Worte Glauben schenken.

Für Fern- oder Nahsicht.

Wir nehmen das Risiko auf uns.

Senden Sie nur den Kupon ein und wir wollen beweisen, daß wir Ihnen eine Brille schicken können, die es Ihnen ermöglicht, die kleinste Nadel einzufädeln, die kleinste Schrift zu lesen, zu arbeiten, zu nähen und für Fern- und Nahsicht. Unsere berühmten Brillen werden von Tausenden zufriedener Männer und Frauen gebraucht. — Wir haben unsere optischen Niederlagen in allen Hauptstädten Kanadas. Unsere einzige Bitte ist, Sie überzeugen zu dürfen, ohne Verbindlichkeiten Ihrerseits. Senden Sie nur den Kupon ein. Senden Sie keinen Cent mit — nur den Kupon.

Freies Kupon

Ritholz Optical Co.
282 Yonge St., Dept. 118
Toronto, Ont., Canada.

Schicken Sie mir kostenlos und ohne Verbindlichkeiten Ihre wunderbare Probe-Brille zum Versuch frei.

Alter .... Zeit, wie lange Brille getragen ....

Name ....

Straße und Nummer ....

....

P. O. ....

Prov. ....

— Seattle. Ein Beamter des Bundes-Justizdepartements, der an der Klärung des Mattson-Falles arbeitet, erließ einen Appell an alle Bewohner des pazifischen Nordwestens: „auf den Nachbarn zu achten — er kann der Entführer sein."

Der Beamte erklärte, das Bundesuntersuchungsbüro (F. J. B.) habe keinerlei Spur betreffs der Identität des Entführers und Mörders.

— aki. Am 6. April 1926 wurde die Sowjetbotschaft in Peiping, um einer Haussuchung durch die chinesischen Behörden vorzubeugen, von Angestellten der Botschaft in Brand gesteckt. Dabei wurden wichtige Dokumente vernichtet, eine große Menge schwer belastenden Materials jedoch von den chinesischen Behörden sichergestellt, darunter kommunistische Flugblätter, Propagandaplakate, Paßbücher für Mitglieder der Kommunistischen Partei, Mitgliederlisten der Kommunistischen Partei im Peipinger Gebiet, Waffen aller Art u. vor allem Dokumente über riesige Waffenlieferungen der Sowjets an die roten Generäle Chinas. Eine Anzahl chinesischer und sowjetrussischer Kommunisten wurde bei dieser Haussuchung verhaftet, der wichtigste von ihnen war Li Ta-Chao, der Vertreten der III. Internationale in China. Der Gebäudekompler der Sowjetbotschaft stellte das Hauptquartier der Kommunisten dar, in dem detaillierte Pläne für den Sturz der Pekinger Regierung und die Einsetzung eines kommunistischen Regimes ausgearbeitet worden waren.

Die Zentralfigur bei den Umtrieben Moskaus war der sowjetrussische Militärattache in Peiping, der mit einem großen eigenen Stabe, ferner mit dem sowjetrussischen Geheimdienst und mit der Militärsektion des Zentralkomitees der Chinesischen Kommunistischen Partei eine umfassende Minierarbeit durchführte.

— Miami, Fla. Ein Autobusunglück daß 17 Personen das Leben kostete, wird gegenwärtig eingehend untersucht. Das Fahrzeug stürzte 30 Meilen südlich von hier auf der Fahrt in den Everglades in einen Abzugsgraben, wobei 17 Insassen ertranken.

Hebe Deine Bruchsorgen auf!



C. E. Brooks, Erfinder.

Warum weiter sorgen und leiden? Unterrichte Dich über unsere verbesserte Erfindung für alle Formen des zusammenziehenden Bruches. Automatische Luftkissen haben wie Vertreter, um der Natur zu helfen, Freude vielen Tausenden gebracht. Es ermöglicht eine natürliche Erstarkung der geschwächten Muskeln. Es wiegt nur etliche Unzen, ist unauffällig und sanitär. Keine tadelnswerte Federn oder harte Polster. Keine Salben oder Pflaster. Dauerhaft, billig. Schreibe um eine Probe, es zu versuchen. Hüte Dich vor Ersatz. Es wird nie durch Handlungen oder Agenten verkauft. Schreibe heute um ein konfidentionales unentgeltliches Buch über Bruch.

BROOKS COMPANY
317-B State St., Marshall, Mich.

Standard Lebensmittelpakete nach Rußland

In den unten angeführten Preisen sind alle Unkosten eingeschlossen. Der Empfänger erhält das Paket ohne Ausgaben.

No. 746 4 Pfund Mehl, 3 Pfund Stückerzucker, 1 Pfund Makaronen, 1 Pfund Seife $3.58
No. 748 50 gr. Tee, 5 Pfund Stückerzucker, 4 Pf. Mehl $3.83
No. 751 1 Pfund Butter, 2 Pfund Stückerzucker, 2 Pfund Makaronen, 4 Pf. Mehl $4.14
No. 852 7 Pfund Mehl, 7 Pfund Mannagrütze, 4 Pf. Stückzucker $6.36

Kleiderpakete

Berichten Sie, was für Stoffe oder Kleider Sie senden möchten und ich sende Ihnen Muster und Preislisten.

PHONE 29 229 62 Albert Winnipeg, Man.

— Washington. Ackerbausekretär Hy. A. Wallace warf seine Politik betreffs Kontrollierung der Produkten vorläufig über Bord und erzählte den Farmern in einer Rundfunkansprache, daß es weise sei, dieses Jahr soviel als möglich zu produzieren.

Er sagte: „Ich bin der Ansicht, daß Farmer daran denken sollten, den Konsumenten gegenüber ihre Pflicht zu tun. Laßt uns dieses Jahr unsere Lagerhäuser füllen. Es ist die Aufgabe der Farmer, darauf zu sehen, daß die Konsumenten in angemessener Weise ernährt werden."

— Der National Industrial Conference Board gab bekannt, daß sich die Zahl der Arbeitslosen im November auf 8,968,000 belaufen habe. Das bedeutet eine Zunahme von 198,000 oder 2,3 Prozent gegenüber dem Vormonat Oktober, jedoch einen Rückgang von 1,786,000 oder 16,6 Prozent gegenüber dem November 1935. Verglichen mit dem Durchschnitt des Jahres 1929 waren 3,301,000 weniger Arbeiter auf den Lohnlisten.

A. BUHR
Deutscher Rechtsanwalt
vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
Office Tel. 97 621 Res. 33 671
325 Main Street, — Winnipeg, Man.

Gesucht

wird ein tüchtiger Garagemann, der sich mit Traktoren sowie Karen gut versteht, auch ein „Welding Outfit" zu gebrauchen weiß. Lohn nach Uebereinkunft. Angebote sind zu richten an:

Rundschau Publ. House,
Box 112
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Bücher

für Deine Bücherei.

Gerhard Töws. Die Heimat in Trümmern, 316 Seiten, geheftet $1.00
H. Schröder, Rußlandsdeutsche Friesen 128 Seiten, 23 Bilder, geheftet $0.90
Peter Klassen. Als die Heimat zur Fremde geworden...., 170 Seiten, geheftet $0.50
Dr. W. Quiring. Deutsche erschließen den Chaco, 208 Seiten, reich an Bilder, gebunden $1.75
Menn. Volkswarte. Jahrgang 1935, 93 Bilder, geheftet $1.00; kartoniert $1.20; in Leinwand gebunden $1.40
Menn. Volkswarte, Jahrgang 1936, 85 Bilder, 414 Seiten, geheftet $1.00; kartoniert $1.20

Der Lesestoff der Warte veraltet nicht.
Bestellungen mit Geld an:

Warte-Verlag
Steinbach, Manitoba, Canada

Farmen

400 Acker bei Dufresna, 26 Meilen von Winnipeg, 300 unter Pflug, gute Gebäude und Wasser, $20.00 p. A.
160 Acker 1½ Meilen von Emerson, 150 unter Pflug, Gebäude, $18.00 p.A.
135 Acker daselbst, River Lots, keine Gebäude. 40 Acker unter Pflug, $18.00 p. A.
320 Acker bei Ooakvills, 310 unter Pflug, alte Gebäude, $15.00 p. A.
240 Acker Süd von Newton Siding, 230 unter Pflug, alte Gebäude, $15.00 pro Acker.
400 Acker, Elm Creek, 382 unter Pflug, Komplete Gebäude, $20.00 p. A. und viele andere.

HUGO CARSTENS COMPANY
250 Portage Ave. Winnipeg

STANDARD RADIO SERVICE
Deutsches Radiogeschäft
788 Selkirk Ave., Winnipeg,
— Phone 53 751 —



Händler von Radios, „Tubes," „Batterien", „Aerials", usw.
Wir reparieren irgend ein Radio, auch Farm-Radios bringen wir in Ordnung, schicken Sie Ihres bei Truck oder Expreß.
Alle Arbeit wird garantiert. Unsere Preise sind mäßig.

Frei — „Tube"-Prüfung und Kostenüberschlag.

C. HUEBERT FEED & FUEL,
Winnipeg, Man.
Phone 54 077—Charles & Suderland
Phone 502 583—283 Oakland Ave.
Fuel License No. 21

Wir haben nur zufriedene Kunden!

Lassen Sie Ihre Viehhäute in Oak oder Chrom, Pferdegeschirr-Leder, Rohhaut oder Lace ausarbeiten.

Wir kaufen auch Rindfelle zu den besten Tages-Preisen.

DOMINION TANNERS LTD.
Jarvis Ave. at Arlington Bridge
Winnipeg, Man.
Tel. 52 969 John Quatsch, Manager.

Allen

stehe ich mit meinem Truck zur Verfügung, die wegen Umzugs und anderer Transportgeschäfte darum benötigt sind. Preise mäßig.
Verkaufe auch Brennholz.

Henry Thiessen
660 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
— Telephon 57 921 —

Ford Eigentümer!

In der ersten Hälfte des nächsten Monats, vom 1. bis zum 15. Februar, haben wir uns eingerichtet hauptsächlich Reparaturen an „Ford-Caren“ zu machen.

Unsere reduzierten Preise für die Wintermonate ermöglichen es jetzt Ihr Auto in gute Ordnung zu bringen. Nehmen Sie diese Gelegenheit wahr.

Wir sind Spezialisten in Motorüberholung, Schweißarbeit, Duco-Färbung nach neuester Methode und geben vollständige Autobedienung.

STREAMLINE

AUTOMOBILE and BODY WORKS

F. ISAAK and P. WIENS



165-7 Smith St., Winnipeg PHONE 26 182

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?“ Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $______

2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $______

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $______

Name ____________

Post Office ____________

Staat oder Provinz ____________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ____________

Adresse ____________

— **Pferde sind besonders empfindlich** gegen Beschwerung der Füße. Besonders bei Rennpferden kann eine gewisse Leistungssteigerung durch Verwendung leichter Hufeisen erzielt werden. Es finden deshalb bereits Hufeisen aus Duraluminium Verwendung, die nur ein Gewicht von 50 bis höchstens 80 Gramm haben. Diese Leichthufeisen, die mit Nägeln aus weichem Stahl befestigt werden, nützen sich kaum mehr ab, als die gewöhnlichen Hufeisen.

— **Tokio. Die Besatzung des deutschen** Schulkreuzers „Emden“ wurde in Japan mit beispielloser Herzlichkeit und Begeisterung empfangen. Im Verlauf des Tages fanden zwei offizielle Feiern für die Deutschen statt.

Beim Eintreffen des Kreuzers in Yokohoma wurden die Deutschen zunächst feierlich empfangen. Als sie dann in Tokio ankamen, waren sie Ehrengäste bei einem Festbankett, das die japanische Regierung gab. An Bord der Emden sind 31 Offiziere, 456 Unteroffiziere und 162 Kadetten in Japan eingetroffen.

— **Nach Mitteilung des Pommereller** Tageblattes, Pommerellen, Nr. 292, wurden in Kleinpolen 12 Kommunisten, darunter zahlreiche Juden, festgenommen und in das Konzentrationslager Bereza Katuzka überführt.

— **Der „Deutschen Tageszeitung,“** Kronstadt, Nr. 662, ist zu entnehmen, daß das Kriegsgericht in Jassy das Urteil gegen 19 wegen kommunistischer Wühlarbeit angeklagte Juden aus Bessarabien sprach.

— **Tokio. General Issei Ugaki,** früherer Kriegsminister und Generalgouverneur von Korea, wurde vom Kaiser Hirohito angewiesen, ein Kabinett zu bilden, welches an die Stelle des zurückgetretenen Hirota-Kabinetts treten soll.

Winnipeg Motors

Deutsches Automobilgeschäft in Winnipeg

Office und Garage 158 Fort St., Telephon 94 037

Haben Sie bis jetzt gewartet, um sich ein Auto oder einen Truck zu kaufen, dann bietet sich Ihnen nun manche gute Gelegenheit. Die Winterpreise sind in manchen Fällen bedeutend reduziert und daher sparen Sie, wenn Sie jetzt kaufen.

Ist Ihr Auto fertig für den Winter? Wenn nicht, so kommen Sie herein, weil die Wege noch gut sind.

Antifreeze, Reifen und Reperaturen jeglicher Art stets zu haben. Auch Batteries von $4.95 und auf irgendwann zu bekommen.

Sehen Sie sich die nachfolgende Liste an, und sollten Sie etwa nicht das finden was Sie kaufen möchten, so wenden Sie sich doch an uns. Wir sind in der Lage, Ihnen irgend ein Auto oder Truck — neue eingeschlossen — zu verschaffen.

Geschäftsführer: F. Klassen.

Liste der gegenwärtig auf Lager befindlichen Autos:

Autos

1937	Chevrolet Master Coach	$875.00
1936	Chevrolet Master Sedan	895.00
1935	Dodge Coupe R. S.	695.00
1931	Chevrolet Sedan	395.00
1930	Plymouth Sedan	295.00
1929	Hupmobile Sedan	325.00
1930	Whippet Sedan	295.00
1934	Ford Coach	525.00
1931	Ford Coach	295.00
1929	Ford Coach	195.00
1929	Chevrolet Coach	200.00
1928	Chevrolet Coupe	175.00
1926	Chevrolet Sedan	100.00
1926	Chevrolet Sedan	50.00
1926	Chevrolet Coupe	75.00
1928	Pontiac Sedan	175.00
1927	Pontiac Sedan	150.00
1927	Nash Sedan	95.00
1928	Essex Sedan	185.00
1925	Star Sedan	45.00

Trucks

1936	Ford Truck 2 Ton	$850.00
1933	Ford Truck 2 Ton	450.00
1930	Ford Truck 1½ Ton	300.00
1930	Ford Truck 1½ Ton	275.00
1933	Maple Leaf 2 Ton	550.00
1929	Chevrolet Truck 1½ Ton	200.00
1927	Chevrolet 1 Ton	125.00
1929	International Panel	200.00
1929	Fargo 1 Ton Panel	200.00
1928	Dodge Panel ½ Ton Truck	150.00
1930	Ford ½ Ton Panel	225.00
1928	Brisko ½ Ton Truck	85.00

937.

eiern

in
zu-
dann
engä-
japa-
der
eroß-
ein-

reiter
292,
isten,
nom-
lager

ung,"
men,
s Ur-
ischer
Weß-

rühe-
lgou-
Kaiser
tt zu
s zu-
reten

037

rufen,
nd in
rufen.
, weil

teries

finden
Lage,

75.00
95.00
95.00
95.00
95.00
25.00
95.00
25.00
95.00
95.00
00.00
75.00
00.00
50.00
75.00
75.00
50.00
95.00
85.00
45.00

50.00
50.00
00.00
75.00
50.00
00.00
25.00
00.00
00.00
50.00
25.00
85.00